

Gegenwart und Zukunft

Autor(en): **Jung, C.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **36 (1956-1957)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEGENWART UND ZUKUNFT

VON C. G. JUNG

Sonderbeilage zur Märznummer 1957 der «Schweizer Monatshefte»

GEGENWART UND ZUKUNFT

VON C. G. JUNG

Die Bedrohung des Individuums in der modernen Gesellschaft

Immer schon hat die Frage, was wird die Zukunft bringen? die Menschen beschäftigt, aber nicht immer in gleichem Maße. Es sind, historisch gesehen, hauptsächlich Zeiten physischer, politischer, wirtschaftlicher und geistiger Bedrängnis, welche die Blicke mit ängstlicher Hoffnung auf die Zukunft lenken und Antizipationen, Utopien und apokalyptische Visionen erzeugen. Man denke z. B. an das augusteische Zeitalter, den Beginn des christlichen Äon mit seinen chiliastischen Erwartungen oder an die Wandlungen im abendländischen Geiste, welche das Ende des ersten christlichen Jahrtausends begleiteten. Wir leben heute sozusagen am Vorabend des vollendeten zweiten Jahrtausends in einer Zeit, die uns apokalyptische Bilder von weltweiter Zerstörung nahelegt. Was will jener Riß, der durch den «eisernen Vorhang» verdeutlicht wird und der die Menschheit in zwei Hälften teilt, bedeuten? Was wird mit unserer Kultur, unserem Menschsein überhaupt geschehen, wenn die Wasserstoffbomben zu platzen beginnen, oder wenn sich die geistige und moralische Finsternis des Staatsabsolutismus über Europa breiten sollte?

Wir haben keinen Anlaß die Drohung leicht zu nehmen. Überall in der westlichen Welt sind ja schon jene subversiven Minoritäten, welche die Brandfackeln bereit halten, vorhanden und erfreuen sich sogar des Schutzes unserer Humanität und unseres Rechtsbewußtseins, so daß der Ausbreitung ihrer Ideen nichts im Wege steht als die kritische Vernunft einer gewissen einsichtigen und geistig stabilen Bevölkerungsschicht. Man darf die Mächtigkeit dieser Schicht nicht überschätzen. Sie wechselt einmal, je nach nationalem Temperament, von Land zu Land. Sie ist sodann regional abhängig von öffentlicher Erziehung und Bildung und außerdem der Wirkung akuter Störungsfaktoren politischer und wirtschaftlicher Natur unterworfen. Ihre obere Grenze dürfte nach optimistischer Schätzung auf Grund der Erfahrung mit Volksabstimmungen bei

etwa 60% der Wähler liegen. Eine etwas pessimistischere Auffassung ist indessen auch nicht ungerechtfertigt, denn die Gabe der Vernunft und der kritischen Überlegung ist keine unbedingte Eigenschaft des Menschen und auch dort, wo sie vorhanden ist, erweist sie sich als schwankend und unbeständig und dies in der Regel um so mehr, je umfangreicher die politischen Gruppen sind. Die Masse erdrückt die beim einzelnen noch mögliche Einsicht und Überlegung und führt daher zwangsläufig zu doktrinärer und autoritärer Tyrannei, wenn der Rechtsstaat einem Schwächeanfall erliegen sollte.

Vernünftige Argumentierung ist nur möglich und aussichtsreich, solange die Emotionalität einer gegebenen Situation einen gewissen kritischen Grad nicht überschreitet. Übersteigt aber die affektive Temperatur dieses Niveau, dann hört die Wirkungsmöglichkeit der Vernunft auf und an ihre Stelle treten der Slogan und das chimärische Wunschgebilde, d.h. eine Art von kollektivem Besessenheitszustand, welcher sich zunehmend zu einer psychischen Epidemie entwickelt. In diesem Zustand kommen dann jene Bevölkerungselemente zur Geltung, welche unter der Herrschaft der Vernunft als asozial eine bloß geduldete Existenz führen. Derartige Individuen sind keineswegs seltene Curiosa, denen man bloß in Gefängnissen und Irrenanstalten begegnet. Auf jeden manifesten Geisteskranken kommen nach meiner Schätzung mindestens 10 latente Fälle, welche zwar nicht oft zum Ausbruch gelangen, deren Anschauungen und Gebahren aber trotzdem bei allem Anschein der Normalität unter unbewußten krankhaften und perversen Einflüssen stehen. Über die Häufigkeit der latenten Psychosen gibt allerdings keine ärztliche Statistik Auskunft — aus verständlichen Gründen. Aber wenn auch ihre Anzahl weniger als das Zehnfache der manifesten Geisteskranken und der Kriminellen betragen sollte, so wird ihr relativ schwacher prozentualer Anteil an der Bevölkerungsziffer aufgewogen durch die besondere Gefährlichkeit derartiger Individuen. Ihr Geisteszustand entspricht nämlich einer kollektiv erregten Bevölkerungsgruppe, die von affektiven Vorurteilen und Wunschphantasien beherrscht ist. In einem Milieu solcher Art sind sie die Angepaßten, die sich dementsprechend darin zu Hause fühlen. Sie kennen aus eigenster Erfahrung die Sprache solcher Zustände und wissen damit umzugehen. Ihre chimärischen Ideen, getragen von fanatischen Ressentiments, appellieren an die kollektive Vernunftlosigkeit und finden darin ihren fruchtbaren Boden; sprechen sie doch jene Motive und Ressentiments aus, die bei normaleren Menschen unter der Decke von Vernunft und Einsicht schlummern. Sie sind daher, trotz ihrer im Vergleich zur Gesamtbevölkerung geringen Anzahl, als Infektionsquelle gefährlich, und zwar darum, weil der sogenannte Normalmensch nur über eine sehr beschränkte Selbsterkenntnis verfügt.

«Selbsterkenntnis» verwechselt man in der Regel mit der Kenntnis seiner bewußten Ichpersönlichkeit. Wer überhaupt über ein Ichbewußt-

sein verfügt, glaubt mit Selbstverständlichkeit, sich selber zu kennen. Das Ich kennt aber nur seine eigenen Inhalte, nicht aber das Unbewußte und dessen Inhalte. Der Mensch mißt seine Selbsterkenntnis an dem, was seine soziale Umgebung durchschnittlich von sich selber weiß, nicht aber am wirklichen psychischen Tatbestand, der ihm größtenteils verborgen ist. In dieser Hinsicht verhält sich die Psyche gleich wie der Körper mit seiner physiologischen und anatomischen Struktur, von denen der Laie auch sehr wenig weiß. Obschon er darin und damit lebt, ist ihm doch das meiste davon unbekannt, und es braucht schon spezielle wissenschaftliche Kenntnisse, um wenigstens das Wißbare daran dem Bewußtsein zuzuführen, vom noch nicht Wißbaren, das auch vorhanden ist, ganz abgesehen.

Was man gemeinhin «Selbsterkenntnis» nennt, ist also ein meist von sozialen Faktoren abhängiges und beschränktes Wissen um das, was in der menschlichen Psyche vorgeht. Man stößt dabei einesteils immer wieder auf das Vorurteil, das komme «bei uns» oder «in unserer Familie» oder in unserer nähern oder weiteren Umgebung nicht vor; anderenteils begegnet man ebenso häufig illusorischen Annahmen über angeblich vorhandene Eigenschaften, welche aber den wirklichen Sachverhalt zu verdecken bestimmt sind.

Es ist nun dieses weit ausgedehnte Gebiet der Unbewußtheit, das von der Kritik und Kontrolle des Bewußtseins nicht erreicht wird, und in welchem wir allen möglichen Einflüssen und psychischen Infektionen schutzlos offen stehen. Wie gegen alle Gefahren, so auch gegen die der psychischen Ansteckung, können wir uns nur dann verteidigen, wenn wir uns dessen bewußt sind, was uns angreift und wie, wo und wann. Da es nun bei der Selbsterkenntnis sich um die Bekanntschaft mit einem *individuellen* Tatbestand handelt, so hilft eine *Theorie* gerade in dieser Hinsicht sehr wenig. Denn, je mehr eine solche Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erhebt, desto weniger ist sie imstande, einem individuellen Sachverhalt gerecht zu werden. Eine auf Erfahrung gegründete Theorie ist notwendigerweise *statistisch*, d. h. sie formuliert einen *idealen Durchschnitt*, welcher alle Ausnahmen nach unten und oben auslöscht und durch eine abstrakte Mitte ersetzt. Dieser mittlere Wert ist gültig, braucht aber als solcher in der Wirklichkeit nicht einmal vorzukommen. Trotzdem figuriert er in der Theorie als eine nicht anzufechtende fundamentale Tatsache. Die Ausnahmen in der einen wie in der anderen Richtung, die ebenso tatsächlich sind, erscheinen im Endergebnis überhaupt nicht, da sie sich gegenseitig aufheben. Wenn ich z. B. in einem Kiesbett das Gewicht jedes einzelnen Steines bestimme und einen Durchschnittswert von 145 g erhalte, so sagt dies über die wirkliche Beschaffenheit der Kiesschicht sehr wenig aus. Wer auf Grund dieser Aussage der Meinung wäre, er könne mit dem ersten Griff sozusagen einen Kiesel von 145 g Gewicht herausholen, der würde sich unter Umständen erheblich

täuschen. Ja, es könnte ihm sogar passieren, daß er trotz längeren Suchens nicht einen einzigen Stein fände, der genau 145 g wöge.

Die statistische Methode vermittelt zwar die ideale Durchschnittlichkeit eines Sachverhaltes, nicht aber ein Bild von dessen empirischer Wirklichkeit. Sie gibt zwar einen unanfechtbaren Aspekt der Wirklichkeit, kann aber die tatsächliche Wahrheit bis zur Irreführung verfälschen. Letzteres gilt in besonderem Maße von der auf Statistik gegründeten Theorie. Die wirklichen Tatsachen zeichnen sich durch ihre *Individualität* aus; überspitzt ausgedrückt könnte man sagen, daß das wirkliche Bild sozusagen auf lauter Ausnahmen von der Regel beruhe, und mithin die absolute Wirklichkeit den vorherrschenden Charakter der *Irregularität* habe.

An diese Überlegungen muß man sich erinnern, wenn von einer Theorie, die als Leitfaden der Selbsterkenntnis dienen soll, die Rede ist. Es gibt und kann keine Selbsterkenntnis nach theoretischen Voraussetzungen geben, denn der Gegenstand der Erkenntnis ist ein Individuum, also eine relative Ausnahme und Irregularität. Es ist daher nicht das Allgemeine und Regelmäßige, sondern vielmehr das Einmalige, welches das Individuum kennzeichnet. Es ist nicht als eine sich wiederholende Einheit, sondern als eine einmalige Einzelheit zu verstehen, welche letzten Endes weder verglichen noch erkannt werden kann. Der Mensch kann nicht nur, sondern muß auch als statistische Einheit beschrieben werden, sonst kann über ihn überhaupt nichts Allgemeines ausgesagt werden. Zu diesem Zwecke muß man ihn als vergleichbare Einheit betrachten. Daraus entsteht eine allgemeingültige Anthropologie, bzw. Psychologie mit einem durchschnittlichen abstrakten Menschenbild, das aber alle individuellen Einzelzüge eingebüßt hat. Es sind aber gerade die letzteren, welche für das *Verständnis* des Menschen am allerwichtigsten sind. Wenn ich daher den Einzelmenschen verstehen will, so muß ich alle wissenschaftliche Erkenntnis vom Durchschnittsmenschen zur Seite legen können und auf alle Theorie verzichten, um mir eine neue und unpräjudizierte Fragestellung zu ermöglichen. An die Aufgabe des *Verständnisses* kann ich nur «*vacua et libera mente*» herantreten, während *Menschenkenntnis* alles nur mögliche Wissen über den Menschen im allgemeinen erfordert.

Ob es sich nun um das Verständnis eines mir gegenüberstehenden Individuums oder um Selbsterkenntnis handelt, so muß ich in beiden Fällen alle theoretischen Voraussetzungen hinter mir lassen, wobei ich mir bewußt bin, daß ich über die wissenschaftliche Erkenntnis gegebenenfalls hinweggehe. In Anbetracht der Tatsache aber, daß sich letztere nicht nur allgemeiner Wertschätzung erfreut, sondern weit darüber hinaus dem modernen Menschen als einzige geistige Autorität gilt, fordert das Verständnis des Individuums sozusagen das «*crimen laesae maiestatis*», nämlich die Nichtberücksichtigung der wissenschaftlichen Erkennt-

nis. Dieser Verzicht bedeutet ein nicht leicht zu nehmendes Opfer; kann sich doch die wissenschaftliche Einstellung nicht ohne weiteres ihres Verantwortungsbewußtseins entledigen. Ist der infragestehende Psychologe vollends ein Arzt, der seinen Patienten nicht nur wissenschaftlich einordnen, sondern auch menschlich verstehen will, so droht ihm unter Umständen eine Pflichtenkollision zwischen den beiden einander entgegengesetzten und sich gegenseitig ausschließenden Einstellungen, der *Erkenntnis* einerseits und des *Verständnisses* andererseits. Dieser Konflikt löst sich nicht durch ein Entweder-Oder, sondern nur durch eine Zweigeleisigkeit des Denkens: das eine tun und das andere nicht lassen.

In Ansehung der Tatsache, daß der prinzipielle Wert der Erkenntnis der spezifische Unwert des Verständnisses ist, droht das hieraus erfließende Urteil ein Paradoxon zu werden. Man bedenke, daß einerseits für das wissenschaftliche Urteil das Individuum nichts bedeutet als eine Einheit, die sich unendlich wiederholt und darum ebensogut abstrakt mit einem Buchstaben bezeichnet werden könnte, und daß andererseits für das Verständnis gerade der einmalige Einzelmensch der vornehmste und allein wirkliche Gegenstand der Nachforschung bildet, unter Hintansetzung aller jener Gesetz- und Regelmäßigkeiten, die der Wissenschaft zunächst am Herzen liegen. Am allerehesten dürfte dem Arzte dieser Widerspruch zum Problem werden. Einerseits ist er ausgerüstet mit den statistischen Wahrheiten seiner naturwissenschaftlichen Bildung und andererseits steht er der Aufgabe gegenüber, einen Kranken zu behandeln, welcher, besonders im Falle eines psychischen Leidens, ein *individuelles Verständnis* erfordert. Je schematischer die Behandlung verfährt, desto mehr wird sie berechnete Widerstände beim Patienten auslösen und desto mehr wird die Heilung infrage gestellt. Der Psychotherapeut sieht sich daher nolens volens gezwungen, die Individualität eines Patienten als wesentliche Tatsache in Betracht zu ziehen und danach seine Behandlungsmethode auszurichten. Diese Erkenntnis gilt in der Medizin heutzutage allgemein, daß die Aufgabe des Arztes darin besteht, den kranken Menschen zu behandeln und nicht eine abstrakte Krankheit, die irgend jemand haben könnte.

Was ich hier am Beispiel der Medizin erläutere, ist nur ein Sonderfall des allgemeinen Erziehungs- und Bildungsproblems. Eine im Prinzip naturwissenschaftliche Bildung gründet sich in der Hauptsache auf statistische Wahrheiten und auf abstrakte Erkenntnisse, vermittelt also eine *unrealistische, rationale Weltanschauung*, in welcher der individuelle Fall als bloßes Randphänomen keine Rolle spielt. Das Individuum aber ist als eine irrationale Gegebenheit der eigentliche Wirklichkeitsträger, d. h. der *konkrete Mensch*, im Gegensatz zu dem nicht wirklichen Ideal- bzw. Normalmenschen, auf den sich die wissenschaftlichen Aussagen beziehen. Dazu kommt noch, daß insbesondere die Naturwissenschaften bestrebt sind, ihre Forschungsergebnisse so darzustellen, als ob sie ohne die Inter-

vention des Menschen zustande gekommen wären, d. h. die unerläßliche Mitwirkung der Psyche bleibt unsichtbar. (Eine Ausnahme von dieser Regel bildet die moderne Physik mit der Erkenntnis, daß das Beobachtete vom Beobachter nicht unabhängig ist.) Die Naturwissenschaften vermitteln also auch in dieser Hinsicht ein Weltbild, von welchem eine reale menschliche Psyche als ausgeschlossen erscheint; dies im Gegensatz zu den «Humaniora».

Unter dem Einfluß der naturwissenschaftlichen Voraussetzung erleidet nicht nur die Psyche, sondern der individuelle Mensch, ja das individuelle Ereignis überhaupt eine Nivellierung und Unkenntlichmachung, welche das Wirklichkeitsbild zu einer Durchschnittsidee entstellt. Man darf die psychologische Wirksamkeit des statistischen Weltbildes nicht unterschätzen: es verdrängt das Individuelle zugunsten anonymer Einheiten, die sich in Massengruppierungen aufhäufen. Damit treten anstelle des konkreten Einzelwesens die Namen von Organisationen und an höchster Stelle der abstrakte Begriff des Staates als das Prinzip der politischen Realität. Unvermeidlich wird damit die moralische Verantwortlichkeit des einzelnen durch die Staatsraison ersetzt. An Stelle der moralischen und geistigen Differenzierung des Individuums tritt die öffentliche Wohlfahrt und die Erhöhung des Lebensstandards. Das Ziel und der Sinn des Einzellebens (welches ja das einzig *wirkliche* Leben ist!) liegt nicht mehr in der individuellen Entwicklung, sondern in der von außen dem Menschen aufgepreßten Staatsraison, nämlich in der Durchführung eines abstrakten Begriffes, der die Tendenz hat schließlich alles Leben an sich zu ziehen. Dem Individuum wird die moralische Entscheidung und Führung seines Lebens zunehmend entzogen, und es wird dafür als soziale Einheit verwaltet, ernährt, gekleidet, ausgebildet, in entsprechenden Unterkunftseinheiten logiert und amüsiert, wofür das Wohlbefinden und die Zufriedenheit der Masse den idealen Maßstab abgeben. Die Verwalter ihrerseits sind ebensolche soziale Einheiten wie die Verwalteten und zeichnen sich nur dadurch aus, daß sie spezialisierte Vertreter der Staatsdoktrin sind. Letztere braucht keine urteilsfähigen Persönlichkeiten, sondern durchwegs Spezialisten, die außerhalb ihres Faches nicht verwendungsfähig sind. Die Staatsraison entscheidet, was gelehrt und was studiert werden soll.

Die anscheinend allmächtige Staatsdoktrin wird ihrerseits und im Namen der Staatsraison verwaltet durch die höchsten Regierungsposten, die alle Macht in sich vereinigen. Wer durch Wahl oder Willkür in diese Stellungen gelangt, hat keine zwingende Instanz mehr über sich, denn er ist die Staatsraison selber und kann innerhalb der gegebenen Möglichkeiten nach persönlichem Gutdünken verfahren. Er kann mit Louis XIV. sagen: «L'état c'est moi.» Er ist somit das einzige oder wenigstens eines der wenigen Individuen, die von ihrer Individualität Gebrauch machen könnten, wenn sie sich überhaupt noch von der Staatsdoktrin zu unter-

scheiden wüßten. Wahrscheinlicher ist es, daß sie die Sklaven ihrer eigenen Fiktion sind. Eine derartige Einseitigkeit ist aber psychologisch stets von unbewußten subversiven Tendenzen kompensiert. Sklaverei und Rebellion sind Korrelate, die sich voneinander nicht trennen lassen. Machteifersucht und gesteigertes Mißtrauen durchdringen daher den ganzen Organismus von oben nach unten. Überdies erzeugt eine Masse automatisch zur Kompensation ihrer chaotischen Gestaltlosigkeit ihren «Führer», der sozusagen zwangsläufig der Inflation seines Ichbewußtseins verfällt, wofür die Geschichte zahlreiche Belege liefert.

Eine derartige Entwicklung wird logisch unvermeidlich von dem Moment an, wo das Individuum vermaßt und damit obsolet wird. Abgesehen von den Agglomerationen großer Menschenmassen, in denen der einzelne sowieso verschwindet, ist einer der Hauptfaktoren der Vermassung der naturwissenschaftliche Rationalismus, welcher das individuelle Leben seiner Grundlagen und damit seiner Würde beraubt, denn als soziale Einheit hat der Mensch seine Individualität verloren und ist zu einer abstrakten Nummer in der Statistik einer Organisation geworden. Er kann nur noch die Rolle einer auswechselbaren und infinitesimalen Einheit spielen. Von außen und rational gesehen, ist dem auch so und unter diesem Gesichtswinkel wird es geradezu lächerlich, noch vom Wert oder Sinn des Individuums zu sprechen, ja man kann sich überhaupt kaum mehr vorstellen, wieso man je dazu kam, dem einzelnen menschlichen Leben eine Würde zu geben, wo die gegenteilige Wahrheit doch so offen auf der Hand liegt.

Von diesem Standpunkt aus gesehen ist das Individuum tatsächlich von verschwindend geringer Bedeutung, und wer etwas anderes behaupten wollte, findet sich in größter Verlegenheit um seine Argumente. Daß er sich selber oder die Angehörigen seiner Familie oder geschätzte Bekannte in seinem weitem Umkreis als wichtig empfindet, belehrt ihn bloß über die etwas komische Subjektivität seiner Empfindung. Denn was sind die wenigen schon im Vergleich zu 10 000 oder 100 000 oder gar 1 000 000? Das erinnert mich an das Argument eines nachdenklichen Freundes, mit dem ich mich einmal in einer nach Zehntausenden zählenden Volksmenge befand. Er sagte plötzlich zu mir: «Das ist eigentlich das überzeugendste Beweisstück gegen den Unsterblichkeitsglauben: *Die wollen alle unsterblich sein!*»

Je größer die Menge, desto «nichtswürdiger» ist der einzelne. Wenn aber der einzelne, im überwältigenden Gefühl seiner Winzigkeit und Futilität, den Sinn seines Lebens, der sich ja keineswegs im Begriff der öffentlichen Wohlfahrt und des höheren Lebensstandards erschöpft, verliert, dann befindet er sich schon auf dem Wege zur Staatssklaverei und ist, ohne Wissen und Willen, zu deren Wegbereiter geworden. Wer nur nach außen und auf die großen Zahlen schaut, hat nichts, mit dem er sich gegen das Zeugnis seiner Sinne und gegen seine Vernunft verteidigen

könnte. Das ist nun aber eben gerade das, was alle Welt tut: Man ist von statistischen Wahrheiten und von großen Zahlen fasziniert und überwältigt und wird tagtäglich von der Nichtigkeit und Ohnmacht der Einzelpersönlichkeit, die keine Massenorganisation repräsentiert und personifiziert, belehrt. Umgekehrt scheint jener einzelne, der weithin sichtbar die Szene der Welt betritt, und dessen Stimme in weitem Umkreis vernommen wird, für das unkritische Publikum offensichtlich von einer gewissen Massenbewegung bzw. der öffentlichen Meinung getragen zu sein und wird wesentlich aus diesem Grunde entweder akzeptiert oder bekämpft. Da hierbei die Massensuggestion in der Regel überwiegt, so bleibt es undeutlich, ob seine Botschaft seine eigene und persönlich verantwortete Tat ist, oder ob er bloß als das Megaphon einer kollektiven Meinung funktioniert.

Unter diesen Umständen ist es nur zu begreiflich, wenn sich allmählig eine Unsicherheit des individuellen Urteils ausbreitet und infolgedessen die Verantwortlichkeit möglichst kollektivisiert, d. h. vom einzelnen abgewälzt und einer Körperschaft zugewiesen wird. Damit wird das Individuum mehr und mehr zu einer Funktion der Gesellschaft, die ihrerseits die Funktion des eigentlichen Lebensträgers übernimmt, wo sie doch, im Grunde genommen, nichts anderes ist als eine Idee, wie der Staat. Beide werden hypostasiert, d. h. verselbständigt. Gerade letzterer verwandelt sich dadurch in eine quasi lebendige Persönlichkeit, von der alles erwartet wird. In Wirklichkeit stellt er nur eine Camouflage jener Individuen dar, die ihn zu manipulieren wissen. Damit gleitet die ursprüngliche Konvention des Rechtsstaates in die Situation einer primitiven Gesellschaftsform ab, nämlich in den Kommunismus eines primitiven Stammes, welcher der Autokratie eines Häuptlings oder einer Oligarchie unterworfen ist.

Die Religion als Kompensation der Vermassung

Um die Fiktion der alleinigen Staatsmacht, d. h. der Willkür der den Staat manipulierenden Häuptlinge von jeder heilsamen Beschränkung zu befreien, bemühen sich alle sozial-politischen Bestrebungen, die in diese Richtung zielen, den *Religionen* das Wasser abzugraben. Um das Individuum in eine Staatsfunktion umzuwandeln, muß ihm jede andere Bedingtheit oder Abhängigkeit genommen werden. Religion aber bedeutet Abhängigkeit von und Unterwerfung an irrationale Gegebenheiten, welche sich nicht direkt auf soziale und physische Bedingungen beziehen, sondern vielmehr auf die psychische Einstellung des Individuums.

Eine Einstellung zu den äußeren Existenzbedingungen ist aber nur möglich, wenn ein Standpunkt außerhalb derselben vorhanden ist. Die

Religionen geben oder beanspruchen diese Grundlage zu geben und damit dem Individuum die Möglichkeit des Urteilens und der freien Entscheidung zu vermitteln. Sie ermöglichen ein Reservat gegenüber dem sinnenfälligen und unausweichlichen Zwang der äußeren Verhältnisse, denen jedermann, der nur in der Außenwelt lebt und keinen anderen Grund unter sich fühlt als das Straßenpflaster, ausgeliefert ist. Gibt es nur die eine statistische Wirklichkeit, so besitzt sie alleinige Autorität. Es gibt dann auch nur *eine* Bedingung und da keine andere ihr entgegengesetzte vorhanden ist, so sind auch Urteil und freie Entscheidung nicht nur überflüssig, sondern auch unmöglich. Dann ist das Individuum zwangsläufig eine Funktion der Statistik und damit eine Funktion des Staates oder wie immer das abstrakte Ordnungsprinzip benannt werden mag.

Die Religionen lehren aber eine andere Autorität, welche derjenigen der «Welt» entgegengesetzt ist. Es ist die Lehre der Gottbedingtheit des Individuums, welche ebenso hohe Ansprüche stellt wie die Welt. Es kann sogar der Fall eintreten, daß der Mensch durch die Absolutheit dieses Anspruchs der Welt ebenso entfremdet wird, wie er sich selber verliert, wenn er der Kollektivmentalität erliegt. Er kann in ersterem Fall dem Standpunkt der religiösen Lehre gegenüber sein Urteil und seine freie Entscheidung ebenso sehr einbüßen, wie in letzterem. Diesem Ziel streben die Religionen offenkundig zu, wenn sie sich nicht zu einem Kompromiß mit dem Staat bequemen. In diesem letzteren Fall ziehe ich es darum vor — in Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauch —, statt von «Religion» von *Konfession* zu sprechen. Die Konfession bekennt eine bestimmte Kollektivüberzeugung, während das Wort «Religion» eine subjektive Beziehung zu gewissen metaphysischen, d. h. extramundanen Faktoren ausdrückt. Die Konfession ist in der Hauptsache ein an die Umwelt gerichtetes Bekenntnis und somit eine intramundane Angelegenheit, wohingegen der Sinn und Zweck der Religion in der Beziehung des Individuums zu Gott (Christentum, Judentum, Islam) oder zum Pfade der Erlösung (Buddhismus) bestehen. Von dieser Grundtatsache leitet sich die jeweilige Ethik her, die ohne die individuelle Verantwortung vor Gott nur konventionelle Moral bedeutet.

Die Konfessionen als Kompromisse mit der weltlichen Wirklichkeit haben sich dementsprechend zur fortschreitenden Kodifizierung ihrer Anschauungen, Lehren und Gebräuche veranlaßt gesehen und haben sich damit dermaßen veräußerlicht, daß ihre eigentliche religiöse Essenz, nämlich die lebendige Beziehung zu und die unmittelbare Auseinandersetzung mit ihrem extramundanen Bezugspunkt in den Hintergrund gerieten. Der konfessionelle Standpunkt mißt Wert und Bedeutung der subjektiven religiösen Bezogenheit am Maßstab der traditionellen Lehre, und, wo dies weniger der Fall ist (wie im Protestantismus), da wird wenigstens von Pietismus, Sektiererei, Schwarmgeisterei und dergl. gesprochen, wenn sich jemand auf den unmittelbaren Willensentscheid

Gottes berufen sollte. Die Konfession fällt zusammen mit der Staatskirche oder bildet wenigstens eine öffentliche Institution, welcher nicht nur eigentliche Gläubige, sondern auch eine Unmenge Leute, die man nicht anders als religiös indifferent bezeichnen kann, sozusagen gewohnheitsmäßig angehören. Hier wird der Unterschied zwischen Konfession und Religion handgreiflich.

Die Zugehörigkeit zu einer Konfession ist daher nicht immer eine religiöse Angelegenheit, sondern vielmehr eine soziale und trägt insofern nichts bei zur Grundlegung des Individuums. Letztere hängt ausschließlich von der Beziehung des Individuums zu einer nicht-weltlichen Instanz ab, wobei das Kriterium nicht das Lippenbekenntnis eines Glaubens ist, sondern die psychologische Tatsache, daß das Leben des Individuums wirklich nicht nur vom Ich und dessen Dafürhalten oder von sozialen Determinanten, sondern auch ebensosehr von einer transzendenten Autorität bestimmt wird. Es sind nicht noch so hohe ethische Leitsätze oder noch so orthodoxe Bekenntnisse, welche die Autonomie und Freiheit des Individuums begründen, sondern es ist einzig und allein das empirische Bewußtsein, d. h. die unzweideutige Erfahrung einer allerpersönlichsten wechselseitigen Beziehung zwischen dem Menschen und einer extramundanen Instanz, welche der «Welt und ihrer Vernunft» die Waage hält.

Diese Formulierung wird weder dem, der sich als Masseneinheit fühlt, noch dem, der einen Kollektivglauben bekennt, viel Freude bereiten. Ersterem bedeutet die Staatsraison oberstes Prinzip des Denkens und Handelns, zu welchem Zwecke er ja aufgeklärt ist und dementsprechend dem Individuum nur insofern Daseinsberechtigung einräumt, als es Staatsfunktion ist. Letzterer dagegen gesteht zwar dem Staate einen moralischen und faktischen Anspruch zu, bekennt aber die Überzeugung, daß nicht nur der Mensch, sondern auch der ihm übergeordnete Staat der Herrschaft Gottes unterworfen seien, und daß, im Zweifelsfalle, die höchste Entscheidung von diesem und nicht von der Staatsraison gefällt werde. Da ich mir keine metaphysischen Urteile anmaßen möchte, muß ich es dahingestellt sein lassen, ob die «Welt», also die menschliche Außenwelt, und damit die Natur überhaupt, einen Gegensatz zu Gott bilde oder nicht. Ich kann nur auf die Tatsache hinweisen, daß der psychologische Gegensatz der beiden Erfahrungsbereiche nicht nur schon im Neuen Testament beglaubigt ist, sondern sich auch heute noch in deutlichster Weise in der negativen Einstellung der Diktaturstaaten zur Religion und in der Kirche zum Atheismus und Materialismus bekundet.

Wie der Mensch als soziales Wesen ohne die Verbundenheit mit der Gesellschaft auf die Dauer nicht leben kann, so findet auch das Individuum nirgends seine wirkliche Daseinsberechtigung und seine geistige sowohl wie sittliche Autonomie außer in einem extramundanen Prinzip, welches den übermächtigen Einfluß der Außenfaktoren zu relativieren

im Stande ist. Das Individuum, das nicht in Gott verankert ist, vermag der physischen und moralischen Macht der Welt auf Grund seines persönlichen Dafürhaltens keinen Widerstand zu leisten. Dazu bedarf der Mensch der Evidenz seiner inneren, transzendenten Erfahrung, welche allein ihn vor dem sonst unvermeidlichen Abgleiten in die Vermassung bewahren kann. Die bloß intellektuelle oder auch moralische Einsicht in die Verdummung und in die sittliche Verantwortungslosigkeit des Massenmenschen bedeuten als bloß negative Feststellung leider nicht mehr als ein bloßes Zögern auf dem Wege zur Atomisierung des Individuums. Es fehlt ihnen die Kraft der religiösen Überzeugung, da sie bloß vernünftig sind. Dem Diktaturstaat kommt der Vorteil gegenüber der Vernunft des Bürgers zu, daß er mit dem Individuum auch dessen religiöse Kräfte aufgeschluckt hat. Der Staat ist an Stelle Gottes getreten, darum sind, von dieser Seite aus gesehen, die sozialistischen Diktaturen Religionen und die Staatsklaverei eine Art von Gottesdienst. Eine derartige Überleitung und Verfälschung der religiösen Funktion kann allerdings nicht geschehen ohne Erregung von hintergründigen Zweifeln, die aber, um den Konflikt mit der vorherrschenden Vermassungstendenz zu vermeiden, sofort unterdrückt werden. Daraus ergibt sich, wie dies immer der Fall zu sein pflegt, eine Überkompensation, nämlich der *Fanatismus*, der nun seinerseits wieder zum mächtigsten Hebelarm der Unterdrückung und Ausrottung jeglicher Opposition wird. Die freie Meinungsbildung wird erstickt und die sittliche Entscheidung brutal niedergeschlagen, wobei der Zweck alle Mittel, selbst die verwerflichsten, heiligt. Die Staatsraison wird zum Glaubensbekenntnis, der Führer bzw. der Staatslenker zum Halbgott jenseits von Gut und Böse und der Bekenner zum Helden, Märtyrer, Apostel und Missionar. Es gibt nur *eine* Wahrheit und außer ihr keine. Sie ist unantastbar und jenseits aller Kritik. Wer sonst noch einen Gedanken hat, ist ein Ketzer, dem ja nach berühmten Mustern seit jeher allerhand Unangenehmes droht. Nur der, der die Staatsmacht in Händen hat, kann die Staatsdoktrin authentisch interpretieren und tut es auch, wie es ihm gerade paßt.

Wenn durch Vermassung das Individuum zu einer sozialen Einheit Nummer so-und-soviel und der Staat zum obersten Prinzip wird, dann ist es nur noch eine logische Konsequenz, daß auch die religiöse Funktion des Menschen in diesen Wirbel hineingezogen wird. Die Religion als eine sorgsame Beobachtung und Inbetrachtziehung gewisser unsichtbarer und unkontrollierbarer Faktoren ist eine dem Menschen eigentümliche *instinktive Haltung*, deren Manifestationen sich durch die ganze Geistesgeschichte hindurch verfolgen lassen. Sie dient offensichtlich dem Zwecke der Erhaltung des psychischen Gleichgewichtes, denn der natürliche Mensch hat ein ebenso natürliches Wissen um die Tatsache, daß seine Bewußtseinsfunktion jederzeit durch unkontrollierbare Faktoren ebenso von außen wie von innen durchkreuzt werden kann. Er hat des-

halb von jeher darauf geachtet, daß jeder einigermaßen folgenschwere Entschluß durch entsprechende Maßnahmen religiöser Natur gesichert werde. Es werden den unsichtbaren Mächten Opfer gebracht, bannende Segenssprüche ausgesprochen und sonstige Weihehandlungen vollzogen. Es gab immer und überall rites d'entrée et de sortie, die als magisch und abergläubisch von unpsychologischen Aufklärern angefochten werden. Die Magie ist in erster Linie ein psychologischer Effekt von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Der Vollzug einer «magischen» Handlung gibt dem Menschen ein Gefühl der Sicherheit, das der Durchführung eines Entschlusses förderlich ist. Der Entschluß braucht diese Versicherung, denn es haftet ihm immer eine gewisse Einseitigkeit an, und darum wird er auch richtigerweise als exponiert empfunden. Selbst ein Diktator sieht sich genötigt, seine Staatshandlungen nicht nur mit Drohungen zu begleiten, sondern auch mit lauten Feierlichkeiten in Szene zu setzen. Marschmusik, Fahnen, Spruchbänder, Paraden und Monstreversammlungen unterscheiden sich im Prinzip nicht von Bittprozessionen, Kanonenschüssen und Feuerwerk zur Vertreibung der Dämonen. Nur wird durch die suggestive Vorführung der Staatsmacht ein kollektives Sicherheitsgefühl erzeugt, das aber dem Individuum im Unterschied zu religiösen Vorstellungen keinen Schutz gegen seine innere Dämonie verleiht. Es wird sich daher noch mehr an die Staatsmacht, d. h. an die Masse anklammern und sich so auch noch seelisch ausliefern, wo es schon sozial entmachteter ist. Wie die Kirchen, so fordert auch der Staat Enthusiasmus, Aufopferung und Liebe, und wenn die Religionen Gottesfurcht fordern oder voraussetzen, so sorgt der Diktaturstaat für den nötigen Terror.

Wenn der Aufklärer seinen Angriff hauptsächlich auf die von der Tradition behauptete Wunderwirkung des Ritus richtet, so trifft er in Wirklichkeit völlig daneben. Die Hauptsache, nämlich die *psychologische Wirkung*, wird übersehen, obschon sich beide Parteien eben gerade dieser Wirkung, zu entgegengesetzten Zwecken allerdings, bedienen. Eine ähnliche Situation besteht auch hinsichtlich der Zielvorstellungen: das religiöse Ziel, die Erlösung vom Bösen, die Versöhnung mit Gott und die Belohnung im Jenseits verwandeln sich in die diesseitigen Versprechen der Befreiung von der Sorge ums tägliche Brot, der gerechten Verteilung der materiellen Güter, des zukünftigen allgemeinen Wohlstandes und der Verkürzung der Arbeitszeit. Daß die Erfüllung letzterer Versprechen noch ebenso unsichtbar ist wie das Paradies, bedeutet nur mehr eine weitere Analogie und bekräftigt die Tatsache der Massenkonversion von einem extramundanen Ziel der menschlichen Bestimmung zu einem ausschließlichen Diesseitigkeitsglauben, welcher der Menschheit mit derselben religiösen Inbrunst und Ausschließlichkeit angepriesen wird, wie die Konfessionen es in der entgegengesetzten Richtung auch nicht anders wollen.

Um mich nicht überflüssigerweise zu wiederholen, will ich nicht nochmals alle die Parallelen des Jenseitigkeits- und des Diesseitigkeitsglaubens aufzählen, sondern mich mit der Betonung der Tatsache begnügen, daß eine natürliche, von jeher bestehende Funktion, wie die religiöse, durch rationalistische und aufklärerische Kritik nicht beseitigt werden kann. Wohl kann man damit konfessionelle Lehrinhalte als unmöglich hinstellen und der Lächerlichkeit preisgeben, aber derartige Methoden zielen daneben und treffen die religiöse Funktion, welche die Grundlage der Konfessionen bildet, nicht. Die Religion, d. h. die gewissenhafte Berücksichtigung der irrationalen Faktoren der Seele und des individuellen Schicksals erscheint — in übelster Verzerrung — wieder in der Vergöttlichung des Staates und des Diktators: *Naturam expellas furca tamen usque recurret* (du magst die Natur mit der Mistgabel vertreiben, sie wird immer wiederkehren). Die Führer und Diktatoren versuchen, in richtiger Würdigung der Sachlage, den allzu deutlichen Parallelismus mit der Vergöttlichung des Cäsars zu vertuschen und ihre faktische Allmacht hinter der Fiktion des Staates zu verstecken, womit aber nichts Wesentliches geändert ist¹⁾.

Wie ich schon oben andeutete, hat der Diktaturstaat über die Rechtlosigkeit des Individuums hinaus diesem auch noch seelisch den Boden unter den Füßen dadurch weggezogen, daß er es der metaphysischen Begründung seiner Existenz beraubt hat. Es kommt auf die sittliche Entscheidung des Einzelmenschen nicht mehr an, nur noch auf die blinde Bewegung der betörten Masse, und die *Lüge* ist zum eigentlichen Prinzip des politischen Handelns geworden. Der Staat hat daraus auch die letzten Konsequenzen gezogen, wie die Existenz vieler Millionen völlig entrechteter Staatsklaven unwidersprechlich dartut.

Beide Seiten, der Diktaturstaat sowohl als auch die konfessionelle Religiosität betonen in ganz besonderem Maße die Idee der *Gemeinschaft*. Diese bildet das eigentliche Ideal des «Kommunismus» und wird dem Volke dermaßen aufgezwängt, daß das genaue Gegenteil der gewünschten Wirkung eintritt, nämlich trennendes Mißtrauen. Auf der anderen Seite tritt die nicht minder betonte *Kirche* als Gemeinschaftsideal auf, und wo erstere, wie im Protestantismus, notorisch schwach ist, kompensiert die Hoffnung auf oder der Glaube an ein «Gemeinschaftserlebnis» den schmerzlich empfundenen Mangel an Zusammenhang. Wie man leicht sehen kann, ist die «Gemeinschaft» ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Organisation von Massen und darum ein zweiseitiges Schwert. Wie die Addition von Nullen niemals eins ergibt, entspricht auch der Wert einer Gemeinschaft dem geistigen und moralischen Durchschnitt der in ihr zusammengefaßten Individuen. Man kann daher von der

¹⁾ Seit der Abfassung dieses Aufsatzes im Frühjahr 1956 hat sich in Rußland eine Empfindung dieser Anstößigkeit bemerkbar gemacht.

Gemeinschaft keine Wirkung erhoffen, welche die der Milieusuggestion übersteigen würde, nämlich eine wirkliche und fundamentale Veränderung der Individuen, weder im Guten noch im Schlechten. Solche Effekte sind nur in der persönlichen Auseinandersetzung von Mensch zu Mensch zu erwarten, nicht aber von kommunistischen oder christlichen Massentaufen, die den inneren Menschen nicht berühren. Wie oberflächlich die Wirkung der Gemeinschaftspropaganda im Grunde genommen ist, zeigen die zeitgenössischen Ereignisse. Das Gemeinschaftsideal macht seine Rechnung ohne den Wirt, d. h. es übersieht den Einzelmenschen, der am Ende seine Ansprüche anmelden wird.

Die Stellung des Westens zur Frage der Religion

Dieser Entwicklung im XX. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung steht nun die westliche Welt gegenüber mit dem Erbe des römischen Rechtes, dem Schatze der metaphysisch begründeten judäo-christlichen Ethik und dem Ideal der ewigen Menschenrechte und legt sich laut und leise die bange Frage vor: wie kann diese Entwicklung zum Stillstand gebracht oder gar rückgängig gemacht werden? Daß man die soziale Diktatur als Utopie anprangert und ihre Wirtschaftsprinzipien als unvernünftig beurteilt, ist belanglos und erst noch unrichtig, indem erstens der urteilende Westen nur sich selber zum Gesprächspartner hat und seine Argumente nur diesseits des eisernen Vorhanges gehört werden, und indem zweitens irgend welche ökonomische Prinzipien angewendet werden können, wenn die dadurch verursachten Opfer mit in Kauf genommen werden. Man kann irgendwelche Sozial- oder Wirtschaftsreform durchführen, wenn man 3 Millionen Bauern verhungern läßt oder wenn man einige Millionen Gratisarbeitskräfte zur Verfügung hat. Ein Staat dieser Art hat keine sozialen oder ökonomischen Krisen zu fürchten. Solange die Staatsmacht unangetastet, d. h. eine wohldisziplinierte und -genährte Polizeiarmee vorhanden ist, kann eine derartige Staatsform ihre Existenz auf unbestimmt lange Zeit hinaus behaupten und in ebenso unbestimmtem Maß ihre Macht sogar vermehren. Sie kann ohne Rücksicht auf den Weltmarkt, der in hohem Maße vom Arbeitslohn abhängt, die Zahl ihrer unbezahlten Arbeitskräfte nach Maßgabe des Geburtenüberschusses fast beliebig erhöhen, um konkurrenzfähig zu bleiben. Eine wirkliche Gefahr kann ihr vorderhand nur von außen drohen, nämlich durch kriegerischen Angriff. Dieses Risiko vermindert sich aber von Jahr zu Jahr, einmal weil das Kriegspotential der Diktaturstaaten unaufhaltsam wächst und sodann, weil der Westen es sich nicht leisten kann, durch einen Angriff den latenten russischen oder chinesischen Nationalismus und Chauvinismus zu wecken und damit seine wohlgemeinte Unternehmung auf ein hoffnungslos falsches Geleise zu schieben.

Es bleibt, soweit wir sehen können, nur die eine Möglichkeit, nämlich eine Auflösung der Staatsmacht von innen, die aber ganz der inneren Entwicklung überlassen bleiben muß. Eine Unterstützung von außen bleibt vorderhand und wenigstens in Anbetracht der vorhandenen Sicherheitsmaßnahmen und der Gefahr nationalistischer Reaktionen illusorisch. Außenpolitisch steht dem absoluten Staat eine Armee von fanatischen Missionaren zu Gebote. Und diese können ihrerseits mit einer fünften Kolonne, denen die Rechtsordnung der westlichen Staaten Unterschluß gewährt, rechnen. Die an vielen Orten sehr zahlreichen Gemeinden von Gläubigen bedeuten zudem eine ins Gewicht fallende Schwächung der staatlichen Willensentscheidung. Auf der andern Seite bleibt eine ähnliche Beeinflussung durch den Westen unsichtbar und unerfaßbar, obschon man wohl mit der Annahme einer gewissen Opposition in den Volksmassen des Ostens nicht fehl geht. Es gibt ja immer wieder einmal aufrechte und wahrhaftige Leute, denen Lüge und Tyrannei verhaßt sind, aber es entzieht sich unserem Urteil, ob sie unter dem herrschenden Polizeiregime auf die Masse irgend einen entscheidenden Einfluß ausüben²⁾.

Angesichts dieser Sachlage erhebt sich daher im Westen immer wieder die Frage: Was können wir gegenüber dieser Drohung tun? Auch wenn der Westen über eine beträchtliche Wirtschaftsmacht und ein ins Gewicht fallendes Verteidigungspotential verfügt, so kann man sich mit diesem Bewußtsein doch keineswegs beruhigen, denn man weiß, daß auch die besten Kanonen und die stärkste Industrie mit ihrem relativ hohen Lebensstandard nicht genügen, um der psychischen Infektion durch einen religiösen Fanatismus Einhalt zu tun. Die Menschen sind immer unzufrieden, und wenn jeder Arbeiter sein eigenes Automobil hat, so ist er eben doch ein am Leben verkürzter Proletarier, denn andere haben zwei und ein Badezimmer mehr.

Im Westen merkt man leider noch immer nicht, daß unser Appell an den Idealismus und die Vernunft und an sonstige wünschenswerte Tugenden ins Leere verpufft, auch wenn er mit Enthusiasmus vorgetragen wird. Es ist ein leiser Hauch gegen den Sturm eines religiösen Glaubens, so verzerrt letzterer uns auch erscheinen mag. Wir stehen hier nicht einer durch vernünftige oder moralische Argumente zu bewältigenden Sachlage, sondern einer durch den Zeitgeist getragenen Entfesselung emotionaler Kräfte und Vorstellungen gegenüber, welche erfahrungsgemäß weder durch vernünftige Überlegungen noch durch moralische Ermahnungen sich wesentlich beeinflussen lassen. Man hat zwar vielerorts die richtige Einsicht, daß das Alexipharmakon, das Gegengift, in diesem Falle in einem ebenso kräftigen Glauben anderer und nicht

²⁾ Daß diese Opposition beträchtlicher ist als man voraussehen konnte, haben die jüngsten Ereignisse in Polen und Ungarn gezeigt.

materialistischer Art bestehen sollte, und daß eine darauf begründete religiöse Haltung der einzig wirksame Schutz gegen die psychische Ansteckungsgefahr darstellen würde. Der in diesem Zusammenhang fast nie fehlende Konjunktiv «müßte» und «sollte» weist aber auf eine gewisse Schwäche oder gar Abwesenheit der wünschenswerten Überzeugung hin. Nicht nur fehlt in der westlichen Welt ein derartiger einheitlicher Glaube, der einer fanatischen Ideologie den Weg verlegen könnte, sondern der Westen, als der Vater der marxistischen Philosophie, bedient sich sogar derselben geistigen Voraussetzungen, derselben Argumente und Zielsetzungen wie erstere. Zwar genießen im Westen die Kirchen im allgemeinen volle Freiheit, aber sie sind nicht weniger voll oder leer als im Osten. Sie üben jedoch keinen auffälligen Einfluß auf das Große und Ganze der Politik aus. Es ist eben der Nachteil der Konfession als einer öffentlichen Institution, daß sie zwei Herren dient, indem sie einerseits zwar ihre Existenz aus der Beziehung des Menschen zu Gott herleitet, andererseits aber dem Staat, d. h. der Welt, verpflichtet ist, wofür sie sich auf das Wort «Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes», und auf andere neutestamentliche Ermahnungen beziehen kann. In der Frühzeit daher und noch bis vor relativ wenigen Jahrzehnten war die Rede von einer «von Gott eingesetzten Obrigkeit», während diese Auffassung heutzutage antiquiert ist. Die Kirchen vertreten traditionelle und kollektive Überzeugungen, die bei sehr vielen ihrer Bekenner keineswegs mehr auf eigener innerer Erfahrung, sondern auf einem *unreflektierten Glauben* beruhen, den man bekanntlich nur allzu leicht verliert, wenn man darüber nachzudenken anfängt. Der Glaubensinhalt stößt dann mit dem Wissen zusammen und dabei zeigt es sich, daß die Irrationalität des ersteren oft der Vernunft des letzteren nicht gewachsen ist. Der Glaube ist nämlich kein genügender Ersatz für die innere Erfahrung, und wo letztere fehlt, kann auch ein starker Glaube, der als ein *donum gratiae* wunderbar gekommen ist, ebenso wunderbar wieder verschwinden. Man bezeichnet zwar den Glauben als die eigentliche religiöse Erfahrung, bedenkt aber nicht, daß er eigentlich ein sekundäres Phänomen ist, welches darauf beruht, daß uns primär etwas zugestoßen ist, das uns «pistis», d. h. Vertrauen und Loyalität einflößt. Dieses Erlebnis hat einen bestimmten Inhalt, der im Sinne der konfessionellen Lehre gedeutet werden kann. Je mehr dies aber der Fall ist, desto häufiger werden die an sich gegenstandslosen Konfliktmöglichkeiten mit dem Wissen. Die konfessionelle Auffassung ist nämlich altertümlich und von eindrücklicher, mythologisch bedingter Symbolik, die, wenn wörtlich genommen, in unleidlichen Gegensatz zum Wissen gerät. Ist z. B. die Aussage von Christi Auferstehung nicht wörtlich, sondern symbolisch zu verstehen, so ist sie verschiedener Auslegungen fähig, welche mit dem Wissen nicht kollidieren und den Sinn der Aussage nicht beeinträchtigen. Der Einwand, daß mit dem symbolischen Verständnis

die Hoffnung des Christen auf Unsterblichkeit vernichtet werde, gilt nicht, insofern die Menschheit schon längstens vor dem Christentum an ein Leben nach dem Tode glaubte und darum des Osterereignisses als einer Garantie der Unsterblichkeit nicht bedurfte. Die Gefahr, daß das Allzuviele an wörtlich verstandener Mythologie, welche der Kirchenlehre eignet, plötzlich einer Ablehnung in Bausch und Bogen begegnet, ist heutzutage größer als je. Wäre es nicht an der Zeit, daß man die christlichen Mythologeme, statt sie auszumerzen, einmal als symbolisch verstehen würde?

Es ist vorderhand noch nicht abzusehen, was für Folgen eine allgemeine Erkenntnis vom fatalen Parallelismus der kirchlichen mit der marxistischen Staatsreligion zeitigen könnte. Der Absolutheitsanspruch der von Menschen vertretenen civitas Dei ist der «Göttlichkeit» des Staates auf der anderen Seite leider nur zu ähnlich, und die moralische Schlußfolgerung, welche ein Ignatius von Loyola aus der Autorität der Kirche zieht («der Zweck heiligt die Mittel») antizipiert die Lüge als staatspolitisches Instrument in einer nur zu gefährlichen Weise. Beide schließlich fordern unbedingte Unterwerfung im Glauben und beschneiden damit die Freiheit des Menschen, der eine die Freiheit vor Gott und der andere die vor dem Staat, womit dem Individuum das Grab geschaufelt wird. Die sowieso zerbrechliche Existenz dieses einzigen uns bekannten Lebensträgers ist dadurch hüben und drüben bedroht, obschon ihm der eine spirituelle und der andere materielle Anwartschaft auf ein ideales Dasein verspricht — und wie viele können der sprichwörtlichen Weisheit «lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach» auf die Dauer wirksamen Widerstand entgegensetzen? Dazu kommt noch, daß der Westen derselben allgemeinen «wissenschaftlichen» und aufklärerischen Weltanschauung mit ihrer statistischen Nivellierungstendenz und ihrer materialistischen Zielsetzung wie die östliche Staatsreligion huldigt, wie ich oben zur Genüge dargetan habe.

Was hat somit der Westen mit seiner politischen und konfessionellen Zerspaltenheit dem modernen Individuum in seiner Bedrängnis anzubieten? Leider nichts als vielerlei Wege, die allesamt schließlich zu einem Ziele führen, das sich vom marxistischen Ideal kaum mehr unterscheiden läßt. Es bedarf wirklich keiner besonderen Anstrengung des Verstandes, um erkennen zu können, woher die kommunistische Ideologie die Sicherheit ihrer Überzeugung, daß die Zeit für sie arbeite, und daß die Welt zur Bekehrung reif sei, rührt. Die Tatsachen sprechen in dieser Hinsicht eine nur zu deutliche Sprache. Es hilft dem Westen gar nichts, hievon die Augen zu verschließen und seine fatale Verwundbarkeit nicht einzusehen. Wer immer es gelernt hat, sich einem kollektiven Glauben unbedingt zu unterwerfen und sich damit des ewigen Rechtes seiner Freiheit und der ebenso ewigen Pflicht seiner individuellen Verantwortung zu begeben, der wird, an seiner Einstellung hängen bleibend, mit demselben Glauben

und derselben Kritiklosigkeit auch eine umgekehrte Richtung einschlagen können, wenn seinem angeblichen Idealismus eine andere, womöglich handgreiflich «bessere», Überzeugung untergeschoben wird. Was ist vor nicht allzu langer Zeit sogar einem europäischen Kulturvolk geschehen? Man wirft zwar den Deutschen vor, dies schon wieder vergessen zu haben, während es noch nicht mit Sicherheit feststeht, daß nicht auch andernorts Ähnliches geschehen könnte. Es wäre keineswegs ein Wunder, wenn es geschähe, d. h. daß eine weitere Kulturnation der Infektion durch eine ebenso einheitliche wie einseitige Überzeugung erläge. Man erlaube die Frage, welche Länder haben die größten kommunistischen Parteien? Die USA, welche — o quae mutatio rerum — den eigentlichen politischen Rückgrat von Westeuropa bilden, scheinen zwar immun zu sein kraft ihrer ausgesprochenen Gegenposition, aber gerade sie sind vielleicht noch exponierter als Europa, insofern Bildung und Erziehung dort am meisten von der naturwissenschaftlichen Weltanschauung mit ihren statistischen Wahrheiten beeinflußt sind, und die heterogene Bevölkerungsmischung eine gewisse Mühe hat, in einem geschichtslosen Boden Wurzeln zu schlagen. Die gerade unter solchen Umständen nötige historisch-humanistische Bildung fristet dagegen in Amerika ein Aschenbrödel-dasein. Europa besitzt zwar letztere Voraussetzungen, gebraucht sie aber zu seinem eigenen Nachteil in Form von nationalistischen Egoismen und lähmender Skepsis. Beiden gemeinsam ist die materialistische und kollektivistische Zielsetzung, und beiden mangelt das, was den ganzen Menschen ausdrückt und ergreift, nämlich das, was den individuellen Menschen als Maß aller Dinge ins Zentrum setzt.

Schon allein diese Idee erregt überall heftigsten Zweifel und Widerstand, und man könnte fast die Behauptung wagen, daß die Unterwertigkeit des Individuums im Vergleich zu den großen Zahlen die einzige wirkliche Überzeugung sei, welche allgemeine und ungeteilte Zustimmung findet. Man sagt zwar, daß die moderne Welt nunmehr die des Menschen sei, daß er es sei, der Luft, Wasser und Erde beherrsche, und daß von seiner Entscheidung das historische Schicksal der Völker abhängt. Dieses stolze Gemälde der menschlichen Größe ist leider nur Illusion und wird aufgewogen durch eine Wirklichkeit, die ganz anders ist. In dieser Wirklichkeit ist der Mensch der Sklave und das Opfer jener Maschinen, die für ihn Raum und Zeit erobern; er ist unterdrückt und gefährdet durch die Macht seiner Kriegstechnik, die seine physische Existenz verteidigen und schützen soll; seine geistige und moralische Freiheit ist in einem Teil seiner Welt zwar im Rahmen des Möglichen garantiert, aber bedroht von chaotischer Desorientierung, und im anderen Teil ist sie überhaupt vernichtet. Schließlich — um zur Tragik noch die Komödie zu fügen — huldigt eben dieser Herr der Elemente, dieser Träger aller Entscheidungen, Ansichten, welche seine Würde als Nichtswürdigkeit stempeln und seine Autonomie als Lächerlichkeit erscheinen

lassen. Alle seine Errungenschaften und Besitztümer machen ihn nicht größer, im Gegenteil, sie verkleinern ihn, wie dies das Schicksal des Arbeiters unter der Herrschaft der «gerechten» Güterverteilung aufs deutlichste demonstriert: seinen Anteil an der Fabrik bezahlt er durch den Verlust persönlichen Eigentums, seine Bewegungsfreiheit vertauscht er gegen die Fesselung an den Arbeitsort, er verliert alle Mittel, seine Lage zu verbessern, wenn er sich nicht durch erschöpfende Akkordarbeit will ausbeuten lassen, und, wenn er irgend welche geistigen Ansprüche anmelden sollte, so werden ihm politische Glaubenssätze eingetrichtert, allenfalls unter Beigabe einigen Fachwissens. Allerdings ein Dach über dem Kopfe und die tägliche Fütterung des Nutztviehs sind keine kleine Sache, wo auch noch die baren Lebensnotwendigkeiten von einem Tag auf den anderen abgeschnitten werden können.

Das Selbstverständnis des Individuums

Es ist erstaunlich, daß der Mensch als offenkundiger Veranlasser, Erfinder und Träger dieser Entwicklungen, der Urheber aller Urteile und Entscheidungen und als der Planer der Zukunft sich selber zur *quantité négligeable* machen muß. Der Widerspruch und die paradoxe Bewertung menschlichen Wesens durch die Menschen selber ist in der Tat eine wunderliche Angelegenheit, die man wohl nur durch eine ungewöhnliche Unsicherheit des Urteils erklären kann, mit anderen Worten der Mensch ist sich selber ein Rätsel. Dem ist allerdings begreiflicherwise so, insofern ihm die zur Selbsterkenntnis nötigen Vergleichsmöglichkeiten fehlen. Zwar weiß er sich in punkto Anatomie und Physiologie von den anderen *Animalia* zu unterscheiden. Als bewußtes, selbstreflektiertes und mit Sprache begabtes Wesen hingegen fehlt ihm jeglicher Maßstab der Selbstbeurteilung. Er ist auf diesem Planeten ein Unikum, das er mit nichts Ähnlichem vergleichen kann. Die Möglichkeit eines Vergleiches und damit der Selbsterkenntnis würde erst dann eintreten, wenn wir mit menschenähnlichen Warmblütern, die andere Gestirne bewohnen, Beziehungen anknüpfen könnten. Bis dahin gleicht die Menschheit einem Einsiedler, der zwar weiß, daß er in vergleichend anatomischer Hinsicht in die Verwandtschaft der Anthropoiden gehört, in psychischer Beziehung dagegen, wie der Anschein ihn belehrt, von seinen Vettern außerordentlich verschieden ist. Gerade im wichtigsten Merkmal seiner Spezies ist er sich selber unerkennbar und ist und bleibt sich darum ein Geheimnis. Die Unterschiede von etwas mehr oder weniger innerhalb der eigenen Spezies haben wohl keinen Anspruch auf besondere Bedeutung im Vergleich zu den Erkenntnismöglichkeiten, die eine Begegnung mit Wesen ähnlicher Struktur, aber anderer Herkunft, ermöglichen würde. Unsere Psyche, die in erster Linie für alle historischen Veränderungen, die von

Menschenhand dem Antlitz unseres Planeten aufgeprägt wurden, verantwortlich ist, bleibt vorderhand ein unlösbares Rätsel und unbegreifliches Wunder, d. h. ein Gegenstand anhaltender Perplexität; eine Eigenschaft, die sie allerdings mit allen Geheimnissen der Natur gemeinsam hat. In letzterem Falle will uns zwar nicht alle Hoffnung schwinden, noch viele Entdeckungen machen und Antworten auch auf die schwierigsten Fragen finden zu können. Inbezug auf die Psyche und die Psychologie aber scheint eine merkwürdige Zögerung zu bestehen. Nicht nur ist sie als empirische Wissenschaft allerjüngsten Datums, sondern sie hat auch die große Mühe an ihr eigentliches Objekt überhaupt heranzukommen. Ähnlich wie sich unser Weltbild von dem Vorurteil der Geozentrität befreien mußte, so bedurfte es auch größter Anstrengungen von beinahe revolutionärer Natur, um die Psychologie zuerst aus dem Banne mythologischer Auffassungen und sodann von dem Vorurteil zu lösen, daß sie einerseits ein bloßes Epiphänomen eines biochemischen Vorganges im Gehirn und andererseits eine nichts als persönliche Angelegenheit sei. Der Zusammenhang mit dem Gehirn beweist einerseits zwar keineswegs, daß die Psyche ein sog. Epiphänomen, eine sekundäre Erscheinung sei, kausal abhängig von biochemischen Vorgängen im Substrat, andererseits wissen wir aber zur Genüge, wie sehr die psychische Funktion von nachweisbaren Vorgängen im Gehirn gestört werden kann. Diese Tatsache ist dermaßen eindrucklich, daß der Schluß auf die psychische Epiphänomenalität beinahe unausweichlich erscheint. Die parapsychologischen Phänomene mahnen aber zur Vorsicht, denn sie weisen auf eine Relativierung von Raum und Zeit durch psychische Faktoren hin, welche unsere etwas vorschnelle und naive Erklärung des psychophysischen Parallelismus infragestellen. Zugunsten dieser leugnet man die Erfahrungen der Parapsychologie glattwegs; sei es nun aus weltanschaulichen oder aus Gründen der geistigen Trägheit. Auf alle Fälle kann dieses Verfahren nicht als wissenschaftlich verantwortlich bezeichnet werden, wenschon es einen beliebten Ausweg aus einer ganz ungewöhnlichen Denkschwierigkeit bedeutet. Zur Beurteilung des psychischen Phänomens müssen wir eben *alle* infragekommenden Phänomene berücksichtigen und können deshalb keine allgemeine Psychologie mehr betreiben, welche die Existenz des Unbewußten oder die Parapsychologie ausschließt.

Die Struktur und Physiologie des Gehirns ermöglichen keine Erklärung des Bewußtseinsvorganges. Die Psyche besitzt eine Eigenart, die sich auf nichts Anderes oder Ähnliches reduzieren läßt. Sie stellt wie die Physiologie ein in sich relativ abgeschlossenes Erfahrungsgebiet dar, dem insofern eine ganz eigenartige Bedeutung zukommt, als es die eine der beiden *unerläßlichen Bedingungen des Seins* überhaupt in sich schließt, nämlich das Phänomen des Bewußtseins. Ohne letzteres gibt es nämlich praktisch keine Welt, als welche diese nur existiert, insofern sie von einer

Psyche bewußt reflektiert und ausgesprochen wird. *Das Bewußtsein ist eine Bedingung des Seins.* Damit kommt der Psyche die Würde eines kosmischen Prinzips zu, welches ihr — philosophisch und de facto — neben dem Prinzip des physischen Seins eine ebenbürtige Stellung anweist. Träger dieses Bewußtseins ist das Individuum, welches die Psyche nicht willkürlich erzeugt, sondern umgekehrt von letzterer vorgebildet und dem in der Kindheit allmählig erwachenden Bewußtsein zugeführt wird. Hat so die Psyche eine alles überragende empirische Bedeutung, so hat sie auch das Individuum, welches die alleinige unmittelbare Erscheinung der Psyche ist.

Man muß diese Tatsache ausdrücklich hervorheben, weil die individuelle Seele das eine Mal infolge ihrer Individualität eine Ausnahme von der statistisch begründeten Regel darstellt und daher unter der wissenschaftlichen Betrachtung eines ihrer hauptsächlichsten Merkmale durch statistische Nivellierung beraubt wird, das andere Mal ihr von den kirchlichen Konfessionen nur insofern Geltung zugestanden wird, als sie sich zum jeweiligen Dogma bekennt, mit anderen Worten sich einer kollektiven Kategorie unterwirft. In beiden Fällen wird der Wille zur Individualität als ein egoistischer Eigensinn verstanden. Die Wissenschaft entwertet ihn als Subjektivismus, und die Konfessionen verurteilen ihn moralisch als Häresie und geistigen Hochmut. Was letzteren Fall anbelangt, so darf nicht übersehen werden, daß im Unterschied zu andern Religionen gerade das Christentum ein Symbol lehrt, das die individuelle Lebensführung eines Menschen und Menschensohnes zum Inhalt hat und diesen Individuationsvorgang sogar als Inkarnation und Offenbarung Gottes selber auffaßt. Damit fällt der Selbstwerdung des Menschen eine Bedeutung zu, deren Tragweite wohl noch kaum richtig eingeschätzt worden ist. Zu vieles Äußere eben vertritt der unmittelbaren inneren Erfahrung den Weg. Wäre die Selbständigkeit des Individuums nicht die geheime Sehnsucht der Vielen, so hätte dieses kaum eine Möglichkeit, die kollektive Unterdrückung geistig und moralisch zu überleben.

Alle diese Hindernisse, welche eine richtige Einschätzung der Menschenseele erschweren, wollen aber nicht zu viel bedeuten neben einer merkwürdigen Tatsache, die verdient hervorgehoben zu werden. Sie betrifft die hauptsächlich dem Arzte vorbehaltene Erfahrung, daß die Minderbewertung der Psyche und andere Widerstände gegen psychologische Durchleuchtung in hohem Maße auf Furcht, ja panischer Angst vor den möglichen Entdeckungen im Gebiete des Unbewußten beruhen. Diese Ängste finden sich nicht nur etwa bei solchen, die vom Freudschen Gemälde des Unbewußten erschreckt wären, sondern sogar beim Urheber der «Psychoanalyse» selber, der mir die Notwendigkeit, aus seiner Sexualtheorie ein Dogma zu machen, damit begründete, daß diese das einzige Bollwerk der Vernunft gegenüber einem möglichen «Einbruch der schwarzen Flut des Okkultismus» sei. Damit hat Freud seiner Über-

zeugung Ausdruck gegeben, daß das Unbewußte noch allerhand aufzuwarten hätte, welches «okkultistische» Deutungen herausfordern könnte, was in der Tat der Fall ist. Es sind jene «archaischen Reste», d. h. die auf Instinkten beruhenden und diese ausdrückenden archetypischen Formen, denen eine numinose und gegebenenfalls Angst erregende Eigenschaft anhaftet. Sie sind unausrottbar, da sie die unerläßlichen Fundamente der Psyche selber darstellen. Kein intellektueller Zugriff vermag sie zu fassen, und wenn man eine Manifestation derselben zerstört hat, so erscheinen sie wieder in «gewandelter Gestalt». Es ist diese Angst vor der unbewußten Psyche, welche nicht nur der Selbsterkenntnis, sondern auch dem Verständnis und der Ausbreitung psychologischer Erkenntnis die schwersten Hindernisse in den Weg legt. Die Angst ist oft sogar so groß, daß man sie sich selber nicht einmal zugeben kann. Hier liegt eine Frage vor, die sich jeder religiöse Mensch ernstlich überlegen sollte: es könnte sich ihm eine erleuchtende Antwort aufdrängen.

Eine wissenschaftlich orientierte Psychologie muß natürlich abstrahierend vorgehen, d. h. sich von ihrem konkreten Gegenstand so weit entfernen, daß sie ihn gerade nicht ganz aus den Augen verliert. Daher kommt es, daß die Erkenntnisse der Laboratoriumspsychologie in praktischer und allgemeiner Hinsicht so oft merkwürdig unerleuchtend und uninteressant sind. Je mehr aber das individuelle Objekt das Gesichtsfeld beherrscht, desto lebendiger, praktischer und umfassender wird die hieraus gezogene Erkenntnis. Allerdings komplizieren sich damit auch die Gegenstände der Nachforschung, und die Unsicherheit der Einzel faktoren nimmt proportional mit ihrer Anzahl zu, d. h. die Irrtumsmöglichkeit vermehrt sich. Begreiflicherweise scheut sich die akademische Psychologie vor diesem Risiko und zieht es vor, komplexe Tatbestände zugunsten einfacherer Fragestellungen zu umgehen, was sie auch ungestraft tun kann. Sie hat völlige Freiheit in der Wahl der Fragen, die sie der Natur stellen will.

In dieser mehr oder weniger beneidenswerten Lage befindet sich nun die medizinische Psychologie keineswegs. Hier stellt das Objekt die Frage und der Experimentator, der Arzt, wird mit Tatbeständen konfrontiert, die er nicht ausgewählt hat und wohl auch nicht auswählen würde, wenn er die dazu nötige Freiheit hätte. Die Krankheit bzw. der Kranke stellt die entscheidenden Fragen, d. h. die Natur experimentiert mit dem Arzt, indem sie Antwort von ihm erwartet. Die Einzigartigkeit des Individuums und dessen einmalige Situation stehen vor ihm und erheischen Antwort von ihm. Seine Verpflichtung als Arzt zwingt ihn, sich mit der komplizierten, an Unsicherheitsfaktoren überreichen Situation seines Kranken auseinander zu setzen. Er wird dies gewiß zunächst auf Grund allgemeiner Erfahrungssätze tun, wird aber unter Umständen alsbald einsehen müssen, daß Sätze dieser Art den infrage stehenden Sachverhalt weder genügend ausdrücken noch beantworten. Je tiefer sein Verständ-

nis eindringt, desto mehr verlieren die allgemeinen Sätze an Bedeutung. Diese aber sind Maßstab und Grundlage der objektiven Erkenntnis. Mit dem, was der Patient sowohl als der Arzt als «Verständnis» empfinden, wird die Situation in zunehmendem Maße subjektiviert. Was zunächst ein Vorteil war, droht zu einem gefährlichen Nachteil zu werden. Durch die Subjektivierung (technisch ausgedrückt: Übertragung und Gegenübertragung) entsteht eine Isolierung gegen die Umwelt, also eine soziale Beeinträchtigung, die nicht erwünscht ist, aber sich immer dort einstellt, wo das Verständnis überwiegt und von der Erkenntnis nicht mehr im Gleichgewicht gehalten wird. In dem Maße, in dem das Verständnis sich vertieft, vergrößert sich der Abstand zwischen diesem und der Erkenntnis. Ein ideales Verständnis wäre schließlich ein erkenntnisloses Mitgehen und Miterleben, verbunden mit völliger Subjektivität und sozialer Verantwortungslosigkeit. Ein dermaßen weitgehendes Verständnis ist allerdings unmöglich, denn es würde eine gegenseitige Angleichung zwischen zwei verschiedenen Individuen erfordern. Früher oder später erreicht die Beziehung den Punkt, an welchem der eine Partner sich gezwungen sieht, seine eigene Individualität zu opfern, um sich von der des anderen assimilieren zu lassen. An dieser unausweichlichen Folge aber zerbricht das Verständnis, welches die integrale Erhaltung der Individualität beider Partner zur Voraussetzung hat. Demzufolge wird es ratsam sein, das Verständnis des Partners nur soweit vorzutreiben, bis das Gleichgewicht von Verständnis und Erkenntnis erreicht ist, denn ein Verständnis à tout prix beschädigt beide Partner.

Dieses Problem erhebt sich überall dort, wo es sich um das Verstehen und Erkennen komplexer und individueller Situationen handelt. Letzteres aber ist die spezifische Aufgabe, die dem Psychologen gestellt ist. Sie wäre natürlich auch dem der «cura animarum» (Seelsorge) beflissenen «directeur de conscience» gestellt, wenn sein Amt es nicht unvermeidlicherweise mit sich brächte, daß er an entscheidender Stelle den Maßstab seiner konfessionellen Voraussetzung zur Anwendung bringen müßte. Damit wird aber das individuelle Daseinsrecht durch ein kollektives Vorurteil beschnitten und in oft empfindlicher Weise verkürzt, welche Folge nur dann nicht eintritt, wenn das dogmatische Symbol, z. B. die vorbildliche Gestalt des Christuslebens, konkret aufgefaßt und vom Individuum als adäquat empfunden wird. Inwiefern dies in heutiger Zeit der Fall ist, möchte ich dem Urteil anderer überlassen. Auf alle Fälle hat es der Arzt sehr oft mit Patienten zu tun, denen die konfessionelle Schranke wenig oder gar nichts bedeutet. Sein Beruf zwingt ihn daher zu möglicher Voraussetzunglosigkeit. Ebenso wird er metaphysische, d. h. nicht verifizierbare Überzeugungen und Behauptungen zwar respektieren, aber sich hüten, ihnen Allgemeingültigkeit zuzuschreiben. Diese Vorsicht ist insofern am Platze, als die individuellen Züge der Persönlichkeit nicht durch äußere, arbiträre Eingriffe abgelenkt werden

sollen. Dieses Geschäft muß der Arzt den Umweltseinflüssen, der inneren Entwicklung und im weitesten Sinne dem Schicksal und dessen weiser oder unweiser Entscheidung überlassen.

Man wird diese gesteigerte Vorsicht vielleicht als übertrieben empfinden. In Anbetracht der Tatsache aber, daß im dialektischen Prozeß der Auseinandersetzung zweier Individuen auch bei taktvollster Zurückhaltung sowieso weitreichende gegenseitige Einflüsse und Wirkungen stattfinden, wird ein verantwortungsbewußter Arzt sich davor scheuen, die Zahl kollektiver Faktoren, denen sein Patient bereits zum Opfer gefallen ist, noch überflüssigerweise zu vermehren. Und überdies weiß er zur Genüge, daß er durch das Predigen auch der besten Grundsätze nur den offenen oder heimlichen Widerspruch und Widerstand des Patienten herausfordert und damit das Ziel der Behandlung unnötig gefährdet. Die psychische Situation des Individuums in unseren Tagen ist sowieso schon von Reklame, Propaganda und anderen mehr oder weniger wohlgemeinten Ratschlägen und Suggestionen dermaßen bedroht, daß den Patienten wenigstens einmal in seinem Leben eine Beziehung angeboten werden darf, in welcher die bis zum Überdruß wiederholten «man sollte, man müßte» (und ähnliche Bekenntnisse der Impotenz) nicht vorkommen. Dem äußeren Ansturm gegenüber und nicht minder auch gegen die vorherrschenden inneren Wirkungen desselben in der Psyche des Individuums sieht sich der Arzt genötigt, zunächst einmal die Rolle des Anwaltes der Verteidigung zu spielen. Die gefürchtete Entfesselung anarchischer Triebe bedeutet eine meist übertriebene Möglichkeit, denn dagegen bestehen sinnenfällige Schutzmaßnahmen äußerer sowohl wie innerer Natur. Da sind vor allem die natürliche Feigheit der meisten Menschen und sodann Moral, guter Geschmack und — last not least — das Strafgesetzbuch. Im Gegensatz zu dieser Befürchtung kostet es in der Regel sogar große Mühe, individuellen Regungen zur Bewußtheit, geschweige denn zur Durchführung zu verhelfen. Und da, wo die individuellen Antriebe doch die Ordnung in allzu kühner und unbedachter Weise durchbrochen haben, muß der Arzt das Individuelle vor dem täppischen Zugriff der Kurzsichtigkeit, der Ruchlosigkeit und des Zynismus des Subjektes schützen.

Im weiteren Verlaufe der Auseinandersetzung kommt allerdings einmal der Zeitpunkt, wo eine Bewertung der individuellen Antriebe fällig wird. Bis dahin muß allerdings der Patient jene Urteilssicherheit erlangt haben, welche ihm verbürgt, daß er aus eigener Einsicht und aus eigener Entschlußkraft und nicht aus bloßer Nachahmung einer kollektiven Konvention handelt und zwar auch dann nicht, wenn seine Meinung mit der kollektiven übereinstimmt. Ohne daß das Individuum auf festen Füßen steht, gereichen ihm die sogenannten objektiven Werte nicht zum Vorteil, indem sie ihm dann nur als Charakterersatz dienen und so bei der Unterdrückung der Individualität mithelfen. Es ist allerdings das

unbestreitbare Recht der Sozietät, sich gegen überbordende Subjektivismen zu schützen, aber insofern sie selber aus entindividualisierten Personen besteht, ist sie dem Zugriff ruchloser Individualitäten schutzlos preisgegeben. Sie mag sich noch so gut zusammenschließen und organisieren, so ist es eben doch gerade ihr Zusammenschluß und die dadurch bedingte Auslöschung der Einzelpersönlichkeit, welche sie am ehesten dem Zugriff eines machtgerigen Individuums ausliefert. Die Addition einer Million Nullen macht nicht einmal eine Eins. Alles hängt schließlich von der Beschaffenheit des einzelnen ab, aber die fatale Kurzsichtigkeit unserer Gegenwart denkt nur in großen Zahlen und Massenorganisationen, und was eine wohldisziplinierte Masse in der Hand des einen Verrückten bedeutet, das hat die Welt — so müßte man denken — doch wohl zur Genüge gesehen. Leider und in nur zu gefährlicher Weise ist diese Einsicht aber bis jetzt nirgends durchgedrungen. Man organisiert fröhlich weiter im Glauben an die alleinseligmachende Wirksamkeit der Massenaktion, ohne auch nur im geringsten des Umstandes bewußt zu werden, daß die mächtigsten Organisationen nur mit dem größten Risiko für die Moralität durchgeführt werden können. Das Beharrungsvermögen der in Bewegung gesetzten Masse muß sich im Willen eines persönlichen Wortführers, der gegebenenfalls vor nichts halt macht, verkörpern, und ihr Programm muß mit utopischen, womöglich chiliastischen Vorstellungen, die auch der niedersten Intelligenz (und gerade dieser!) einleuchten, bestehen.

Seltsamerweise wollen auch Kirchen sich gelegentlich der Massenaktion bedienen, um den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben; die Kirchen, die versprechen, sich um das Seelenheil des einzelnen zu kümmern! Auch sie scheinen nichts von der elementaren Feststellung der Massenpsychologie, daß nämlich das Individuum in der Masse moralisch und geistig vermindert wird, gehört zu haben und belasten sich darum nicht genügend mit ihrer eigentlichen Aufgabe, dem Einzelmenschen — *concedente Deo* — zur Metanoia, d. h. zur Wiedergeburt im Geiste zu verhelfen. Es ist ja leider nur zu klar, daß, wenn der Einzelmensch nicht wahrhaft im Geiste erneuert ist, es auch die Sozietät nicht sein kann, denn sie besteht aus der Summe der erlösungsbedürftigen Individuen. Ich kann es daher nur als Verblendung auffassen, wenn die Kirchen — wie es den Anschein hat — es versuchen, den Einzelmenschen in eine soziale Organisation einzufangen und ihn damit in einen Zustand verminderter Zurechnungsfähigkeit zu versetzen, wo er doch eben gerade aus der dumpfen, sozusagen bewußtlosen Masse als derjenige herausgehoben, um den es sich in Wirklichkeit handelt, und ihm bewußt gemacht werden sollte, daß die Rettung der Welt in der Rettung seiner eigenen Seele besteht. Die Massenversammlung setzt ihm zwar dergleichen Vorstellungen vor und versucht es sogar mit den Mitteln der Massensuggestion, sie ihm einzuprägen, mit dem betrüblichen Erfolg, daß nach kür-

zester Frist, wenn der Rausch verflogen, der Massenmensch einem anderen, noch einleuchtenderen und noch lauter vorgetragenen Slogan verfällt. Seine individuelle Beziehung zu Gott wäre wohl ein wirksamer Schutz gegen den verderblichen Einfluß der Massenaktion. Hat Christus etwa seine Jünger durch Monstreversammlungen berufen oder hat ihm die Speisung der Fünftausend Anhänger zugeführt, die später nachweislich nicht mitgeschrien haben: Kreuzige ihn! wo doch der Fels Petrus selber bedenklich ins Wackeln geraten ist, trotz seiner ausgesprochenen Erwähltheit? Und sind nicht gerade Jesus und Paulus die Vorbilder für Menschen, die auf Grund ihrer individuellen inneren Erfahrung ihren eigenen Weg gegangen sind und der Welt die Stirne geboten haben?

Diesem Argumente gegenüber darf man nun allerdings die Wirklichkeit der die Kirchen konfrontierenden Situation nicht übersehen. Wenn die Kirche es versucht, die amorphe Masse dadurch zu gestalten, daß sie mit den Mitteln der Suggestion die Individuen in einer Gemeinschaft der Gläubigen vereinigt und eine derartige Organisation zusammenhält, so erwirbt sie sich damit nicht nur ein großes *soziales* Verdienst, sondern sie gewährt auch dem einzelnen die unschätzbare Wohltat einer sinnreichen Lebensform. Das sind aber Geschenke, die in der Regel bestätigen und nicht wandeln. Der innere Mensch erfährt trotz aller Gemeinschaft, wie die Erfahrung leider zeigt, keine Wandlung. Das Milieu kann ihm nicht geschenkweise das vermitteln, das er sich nur mit Anstrengung und Leiden erkaufen könnte. Im Gegenteil verstärkt gerade eine günstige Milieusuggestion die gefährliche Neigung, alles von außen zu erwarten und sich einen Firnis zuzulegen, welcher das vortäuscht, das in Wirklichkeit nicht geschehen ist, nämlich eine tatsächliche, in die Tiefe greifende Wandlung des inneren Menschen, welche in Ansehung der in der Gegenwart schon sich offenbarenden Massenphänomene und noch viel mehr gegenüber den in der Zukunft drohenden Massenproblemen sich aufdrängt. Die Bevölkerungsziffern sinken nicht, sondern steigen unaufhaltsam. Die Distanzen verringern sich und der Erdball schrumpft zusammen. Was man mit Massenorganisationen erreichen kann, sehen wir heute nur zu deutlich. Es ist an der Zeit, daß man sich die Frage vorlegt, *was* man in solchen Organisationen zusammenfaßt, d. h. wie der *Mensch* beschaffen ist, nämlich der wirkliche und nicht der statistische Mensch, das Individuum. Dies ist wohl nicht anders möglich, als durch eine neue Selbstbesinnung.

Die Massenbewegung rutscht, wie zu erwarten, am ehesten auf einer *schiefen* Ebene, welche durch die große Zahl dargestellt wird: wo viele sind, da ist man in Sicherheit; was die vielen glauben, muß wohl wahr sein; was die vielen wollen, muß erstrebenswert, ja notwendig und darum gut sein; im Verlangen der vielen liegt Macht, die Wunscherfüllung zu erzwingen; das Schönste aber ist das sanfte und schmerzlose Abgleiten ins Kinderland, in die Elternobhut, in die Sorg- und Verantwortungs-

losigkeit. Es wird ja von oben gedacht und gesorgt; auf alle Fragen sind Antworten da, und für alle Bedürfnisse ist das Notwendige vorgekehrt. Der infantile Traumzustand des Massenmenschen ist aber dermaßen unrealistisch, daß er nie daran denkt, wer eigentlich dieses Paradies bezahlt. Die Begleichung der Rechnung wird der übergeordneten Institution anheimgegeben, was dieser auch willkommen ist, denn ihre Macht wird durch diesen Anspruch vermehrt, und je mehr diese steigt, desto hilfloser und schwächer wird der einzelne.

Wo immer ein derartiger sozialer Zustand sich zu größerem Umfang entwickelt, steht der Weg zur Tyrannis offen, und die Freiheit des Individuums verwandelt sich in geistige und physische Sklaverei. Da jede Tyrannis in sich selber unmoralisch und ruchlos ist, so ist sie viel freier in der Wahl ihrer Mittel als eine Institution, die dem Einzelmenschen noch Rechnung trägt. Sollte letztere in Opposition zu einem derartig organisierten Staat geraten, so wird sie sehr bald den faktischen Nachteil ihrer Moralität zu spüren bekommen und sich daher veranlaßt sehen, wenn möglich sich derselben Mittel wie dieser zu bedienen. Auf diese Weise breitet sich das Übel fast zwangsläufig aus, auch wenn eine direkte Ansteckung vermieden werden könnte. Letztere ist überall dort äußerst gefährlich, wo die großen Zahlen und die statistischen Werte ausschlaggebende Bedeutung haben. Das ist aber in unserer westlichen Welt in hohem Maße der Fall. Die große Zahl, d. h. die Massen und ihre erdrückende Macht, wird uns tagtäglich durch die Zeitung in dieser oder jener Form vor Augen geführt, und damit wird die Bedeutungslosigkeit des Einzelmenschen dermaßen vordemonstriert, daß ihm jede Hoffnung schwinden muß, irgendwo und irgendwie gehört zu werden. Ihm helfen die zur bloßen Phrase abgebrauchten Ideale der *liberté, égalité, fraternité* nicht im geringsten, denn er kann diesen Appell nur an seine Henker, die Repräsentanten der Masse, richten.

Widerstand gegen die organisierte Masse kann nur der leisten, der in seiner Individualität ebenso organisiert ist wie die Masse. Ich gebe mir völlig Rechenschaft darüber, daß dieser Satz dem Menschen von heutzutage so gut wie unverständlich klingt. Die hilfreiche mittelalterliche Anschauung, daß der Mensch ein *Mikrokosmos*, sozusagen ein diminutives Abbild des großen Kosmos sei, ist ihm ja schon längst abhanden gekommen, obschon ihn die Existenz seiner welterfassenden und -bedingenden Psyche eines besseren belehren könnte. Als psychischem Wesen ist ihm die Anschauung des Makrokosmos nicht nur eingeprägt, sondern der Mensch erschafft sie sich auch in immer umfänglicherem Maße. Er hat die Entsprechung zur großen Welt in sich vermöge seiner reflektierenden Bewußtseinstätigkeit einerseits und andererseits dank seiner hereditären, archetypischen Instinktnatur, welche ihn seiner Umwelt verbindet. Durch seine Triebe ist er nicht nur dem Makrokosmos verhaftet, sondern auch in gewissem Sinne auseinandergerissen, insofern sein Begehren ihn

in die verschiedensten Richtungen zieht. Er gerät dadurch in beständigen Widerspruch mit sich selber und nur in den seltensten Fällen gelingt es ihm, seinem Leben ein einheitliches Ziel zu geben — was er aber in der Regel mit einer kostspieligen Verdrängung anderer Seiten seines Wesens bezahlen muß. Man fragt sich in derartigen Fällen oft, ob es sich überhaupt lohnt, eine solche Einseitigkeit zu forcieren, denn der natürliche Zustand der menschlichen Psyche besteht in einem gewissen Gegeneinander ihrer Komponenten und einer gewissen Widersprüchlichkeit ihrer Verhaltensweise, also in einer gewissen *Dissoziation*. So empfindet wenigstens der ferne Osten die Verhaftung an «die zehntausend Dinge». Ein derartiger Zustand verlangt nach Ordnung und Synthese. Wie die chaotisch sich gegenseitig durchkreuzenden Bewegungen in der Masse von einem diktatorischen Willen in eine bestimmte Richtung gezwungen werden, so bedarf der dissoziierte Zustand des einzelnen eines Richtungs- und Ordnungsprinzips. Das Ichbewußtsein möchte gerne seinen eigenen Willen zu dieser Rolle bestimmen und übersieht dabei die Existenz machtvoller unbewußter Faktoren, die seine Absicht vereiteln. Soll es aber das Ziel der Synthese erreichen, so muß es zuvor die Natur dieser Faktoren kennen lernen. Es muß sie *erfahren*, oder es muß ein numinoses *Symbol* besitzen, das diese ausdrückt und zur Synthese veranlassen kann. Ein religiöses Symbol, welches auch das, was sich im modernen Menschen zum Wort meldet, umfaßt und allgemein vernehmlich darstellt, könnte dies wohl tun. Unsere bisherige Auffassung vom christlichen Symbol hat es bis jetzt nicht vermocht. Im Gegenteil ist die furchtbare Spaltung der Welt in Bereiche des «christlichen» weißen Mannes entstanden, und unsere christlich bedingte Weltanschauung hat sich als ohnmächtig erwiesen, den Einbruch einer archaischen Gesellschaftsordnung, welche der Kommunismus ist, zu verhindern. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß das Christentum erledigt sei. Ich bin im Gegenteil überzeugt, daß nicht das Christentum, sondern dessen bisherige Auffassung und Interpretation in Anbetracht der heutigen Weltumstände antiquiert sind. Das christliche Symbol ist ein lebendiges Wesen, das die Keime zu weiterer Entfaltung in sich trägt. Es kann sich weiter entwickeln, und es liegt nur daran, ob wir uns dazu entschließen können, über die christlichen Voraussetzungen noch einmal und etwas gründlicher nachzudenken. Dazu braucht es aber eine ganz andere Einstellung zum Individuum, d. h. zum Mikrokosmos unseres Selbst, als man sie bisher hatte. Man weiß nicht, welche Zugänge dem Menschen offenstehen, welche inneren Erfahrungen er noch machen könnte und was für seelische Tatbestände dem religiösen Mythos zugrundeliegen. Darüber herrscht ein so allgemeines Dunkel, daß man nichts sieht, wofür man sich interessieren oder wofür man sich einsetzen könnte. Man steht hilflos vor diesem Problem. Das ist insoweit auch nicht verwunderlich, als sozusagen alle Trümpfe in der Hand des Gegners liegen. Letzterer kann

sich auf die große Zahl und ihre niederschmetternde Macht berufen. Politik, Wissenschaft und Technik mit ihren Schlußfolgerungen stehen auf seiner Seite. Das imposante Argument der Wissenschaft stellt den höchsten Grad von geistiger Sicherheit dar, den das menschliche Bemühen bisher erreichen konnte. So wenigstens will es dem heutigen Menschen erscheinen, denn er ist hundertfach über die Rückständigkeit und das Dunkel vergangener Zeitalter mit ihrem Aberglauben belehrt worden. Daß sich seine Lehrer in dieser Hinsicht selber aufs schwerste geirrt haben, indem sie inkommensurable Größen fälschlicherweise miteinander in Vergleich setzten, das kommt ihm nicht bei. Und dies ganz besonders nicht, weil sozusagen alle geistig Maßgebenden, an die er seine Frage richtet, ihm auch heute noch beweisen, daß das, was die Wissenschaft für unmöglich hält, auch zu allen anderen Zeiten unmöglich gewesen sei, so vor allem die Glaubenstatsachen, die ihm gegenüber der Welt einen extramundanen Standpunkt geben könnten. Wenn der Einzelmensch nun die Kirchen und ihre Vertreter, denen die cura animarum anvertraut ist, befragt, so hört er, daß die Zugehörigkeit zu einer Kirche, also einer weltlichen Institution, sozusagen unerläßlich sei, daß die ihm fraglich gewordenen Glaubenstatsachen konkrete historische Ereignisse seien, gewisse rituelle Handlungen wunderbare Wirkung hätten, oder z. B. daß das stellvertretende Leiden Christi ihn von der Sünde und deren Folgen (d. h. der ewigen Verdammnis) erlöst habe. Wenn er über solche und ähnliche Dinge mit den spärlichen ihm zu Gebote stehenden Mitteln nachdenkt, so wird er sich gestehen müssen, daß er solches überhaupt nicht begreift und ihm darum nur zwei Möglichkeiten offenstünden, erstens die Aussagen dieser Art als etwas Unbegreifliches schlechthin zu glauben oder zu verwerfen.

Während der Mensch von heute alle «Wahrheiten», die ihm der Massenstaat anbietet, unschwer nachdenken und begreifen kann, ist ihm der Zugang zum religiösen Verständnis wegen mangelnder Erklärung erheblich erschwert. («Verstehst du auch, was du liesest? Er aber sagte: Wie sollte ich es denn können, wenn mich niemand anleitet?» Ap. G. VIII, 30.)

Wenn er trotzdem noch nicht alle religiösen Überzeugungen abgestreift hat, so liegt das daran, daß die religiöse Betätigung auf einer instinktiven Neigung beruht und daher zu den spezifisch menschlichen Funktionen gehört. Man kann ihm zwar seine Götter wegnehmen, aber nur um ihm andere zu geben. Die Führer des Massenstaates konnten nicht umhin, sich vergotten zu lassen, und wo dergleichen Plumpheiten sich noch nicht gewaltsam durchsetzen lassen, da treten obsiedierende Faktoren mit dämonischer Energie ausgestattet auf, wie z. B. Geld, Arbeit, politischer Einfluß etc. Wenn irgend eine dem Menschen natürliche Funktion in Verlust gerät, d. h. von bewußter und absichtlicher Betätigung ausgeschlossen wird, so entsteht eine allgemeine Störung. Es

ist daher ganz natürlich, daß mit dem Sieg der *Déesse Raison* eine allgemeine Neurotisierung des modernen Menschen einsetzt, d. h. eine *Dissoziation der Persönlichkeit* analog der heutigen Spaltung der Welt. Die stacheldrahtbewehrte Grenzlinie durchzieht die Seele des modernen Menschen, ob er nun diesseits oder jenseits derselben lebt. Und wie der klassische Neurotiker der anderen Seite seiner selbst, seines *Schattens*, unbewußt ist, so auch das normale Individuum, das wie jener seinen Schatten am Nebenmenschen sieht, bzw. an den Menschen jenseits des großen Grabens. Es ist sogar zur politischen und sozialen Aufgabe geworden, den Kapitalismus des einen und den Kommunismus des anderen zum gegenseitigen Teufel zu erklären, um damit wiederum den Blick durch Äußeres zu faszinieren und vom Inneren des Einzelmenschen abzulenken. Aber wie sogar der Neurotiker trotz seiner halbseitigen Unbewußtheit eine gewisse Ahnung besitzt, daß mit seiner Psyche etwas nicht ganz in Ordnung ist, so entwickelt der westliche Mensch ein instinktives Interesse für seine Psyche und für die «Psychologie».

Auf diese Weise wird der Arzt nolens volens auf die Bühne der Welt berufen, und an ihn werden Fragen gestellt, die zunächst zwar zum intimsten und verborgensten Leben des Individuums gehören, in letzter Linie aber die direkten Wirkungen des Zeitgeistes darstellen. Um ihrer persönlichen Symptomatik willen gelten diese zumeist und mit gutem Recht als «neurotisches Material», handelt es sich doch um infantile Phantasien, die sich mit den Inhalten einer erwachsenen Psyche in der Regel schlecht vertragen und daher vom moralischen Urteil verdrängt werden, *insoweit sie überhaupt zum Bewußtsein kommen*. Aber die meisten Phantasien dieser Art kommen nicht natürlicherweise als solche zum Bewußtsein, und es ist auch zum mindesten nicht gerade wahrscheinlich, daß sie überhaupt je bewußt waren und bewußt verdrängt wurden. Sie scheinen vielmehr immer schon vorhanden gewesen oder dann wenigstens unbewußt entstanden zu sein und in diesem Zustand verharren zu haben, bis der psychologische Eingriff ihnen den Schritt über die Bewußtseinschwelle ermöglichte. Die Belebung unbewußter Phantasien ist ein Vorgang, der mit einer *Notlage des Bewußtseins* zusammenhängt. Wäre dem nicht so, so würden die Phantasien normalerweise produziert und hätten dann keine neurotischen Bewußtseinsstörungen im Gefolge. In Wirklichkeit gehören Phantasien dieser Art in die Welt des Kindes und erregen nur dann Störungen, wenn sie durch abnorme Bedingungen des Bewußtseinslebens unzeitig verstärkt werden. Dies ist namentlich dann der Fall, wenn von den Eltern ungünstige, konflikterregende Wirkungen, welche die Atmosphäre vergiften, ausgehen und das seelische Gleichgewicht des Kindes stören. Wenn bei Erwachsenen eine Neurose ausbricht, so meldet sich dieselbe Phantasiewelt wie beim Kinde zum Worte, und man ist dann versucht, das Zustandekommen der Neurose durch das Vorhandensein von infantilen

Phantasien kausal zu erklären. Damit ist aber nicht erklärt, warum in der Zwischenzeit diese Phantasien keine pathologische Wirksamkeit entfalten. Letzterer Effekt kommt eben erst zustande, wenn das Individuum mit einer Bedingung zusammenstößt, die es mit den Mitteln seines Bewußtseins nicht mehr zu bewältigen vermag. Der dadurch bewirkte Stillstand in der Entwicklung der Persönlichkeit eröffnet den Abweg in infantile Phantasien, die latent ja bei allen Menschen vorhanden sind, aber solange keine Wirksamkeit entfalten, als die bewußte Persönlichkeit ihren Weg unbehindert fortsetzen kann. Wenn nun die Phantasien einen gewissen Grad von Intensität erreichen, so fangen sie an ins Bewußtsein durchzubrechen und erzeugen einen auch dem Patienten wahrnehmbaren Konfliktzustand, d. h. eine Spaltung in zwei charakterlich geschiedene Persönlichkeiten. Aber schon lange vorher hat sich die Dissoziation im Unbewußten vorbereitet, insofern als die vom Bewußtsein abfließende (weil nicht verwendete) Energie die unbewußten negativen Eigenschaften, vor allem die infantilen Züge der Persönlichkeit verstärkte.

Da nun die normalen Phantasien des Kindes im Grunde genommen nichts anderes darstellen als die den instinktiven Antrieben entsprechende Imagination und somit als eine Art von Vorübung künftiger Bewußtseinstätigkeiten erscheinen, so kommt auch den durch die Regression der Energie pathologisch veränderten (bzw. pervertierten) Phantasien des Neurotikers ein Kern normalen Instinktes zu, welcher sich durch die Eigenschaft der Zweckmäßigkeit auszeichnet. Eine Krankheit dieser Art bedeutet jeweils eine unzumutbare Veränderung und Verunstaltung an sich normaler Dynamismen und ihrer zugehörigen Imagination. Instinkte aber sind äußerst konservativ, was ihre Dynamik sowohl als auch ihre Form anbetrifft. Letztere erscheint, wenn vorgestellt, als *Bild*, welches das Wesen des instinktiven Antriebes anschaulich ausdrückt. Wäre uns also ein Blick z. B. in die Psyche des Yuccafalters³⁾ verstattet, so würden wir darin Vorstellungsformen numinosen Charakters vorfinden, welche den Falter nicht nur zur Ausübung seiner befruchtenden Tätigkeit an der Yuccablüte zwingen, sondern ihm auch zur «Erkennung» der Gesamtsituation verhelfen. Der Instinkt ist eben nicht nur ein blinder und unbestimmter Antrieb, sondern erweist sich auch als auf eine bestimmte äußere Situation abgestimmt. Letzterer Umstand gibt ihm seine spezifische und unabdingbare Form. Wie der Instinkt ursprünglich und hereditär ist, so ist auch seine Form urtümlich, d. h. *archetypisch*. Er erweist sich sogar als älter und konservativer als die Körperform.

Diese biologische Voraussetzung gilt selbstverständlich auch für die Spezies *Homo sapiens*, die trotz des Besitzes von Bewußtsein, Willen

³⁾ Es handelt sich um einen in der Biologie klassischen Fall von Symbiose von Insekt und Pflanze.

und Vernunft nicht aus dem Rahmen der allgemeinen Biologie herausfällt. Für die menschliche Psychologie bedeutet daher dieser Sachverhalt, daß unsere Bewußtseinstätigkeit auf dem Fundament des Instinktes ruht und aus ihm ihre Dynamik sowohl wie die Grundzüge ihrer Vorstellungsformen bezieht, in keinerlei Weise anders als wir es bei allen tierischen Lebewesen beobachten. Die menschliche Erkenntnis besteht wesentlich in der jeweiligen Anpassung unserer a priori gegebenen urtümlichen Vorstellungsformen, welche bestimmter Modifikationen bedürfen, weil sie in ihrer Urform einer archaischen Lebensweise entsprechen, nicht aber den Anforderungen einer vielfach geänderten Umgebung. Soll der Zufluß der instinktiven Dynamik unserem Gegenwartsleben gewahrt bleiben, was zur Erhaltung unseres Daseins unbedingt nötig ist, dann ist es auch ebenso erforderlich, daß wir die uns verfügbaren archetypischen Formen zu Vorstellungen, welche der Gegenwartsforderung entsprechen, umgestalten.

Weltanschauung und psychologische Betrachtungsweise

Unsere Auffassungen haben leider und unvermeidlicherweise die Tendenz, hinter den Veränderungen und Gesamtsituation nachzuhinken. Sie können sich auch nicht anders verhalten, weil sie ja, sofern sich in der Welt nichts verändert, mehr oder weniger angepaßt sind und daher befriedigend funktionieren. Solange liegt kein triftiger Grund für ihre Veränderung und Neuanpassung vor. Erst wenn sich die Verhältnisse dermaßen gewandelt haben, daß zwischen der äußeren Situation und den nunmehr antiquierten Vorstellungsformen eine unleidliche Kluft entsteht, dann erhebt sich das allgemeine Problem der prinzipiellen Weltanschauung, d. h. die Frage, wie die Vorstellungsformen, welche den Zufluß instinktiver Energie erhalten sollen, umzuorientieren bzw. anzupassen sind. Man kann sie ja nicht einfach durch eine rationale Neugestaltung, die zuviel von der äußeren Situation und zu wenig von den biologischen Voraussetzungen des Menschen geprägt ist, ersetzen, weil damit nicht nur keine Brücke zum ursprünglichen Menschen geschlagen, sondern sogar der Zugang zu ihm überhaupt vermauert wird. Das entspricht aber der Absicht der marxistischen Erziehung, die in ihrer Gottähnlichkeit glaubt, den Menschen zu einem Staatsgebilde umformen zu können.

Unsere Grundüberzeugung ist in zunehmendem Maße *rationalistisch*. Unsere Philosophie ist charakteristischerweise keine Lebensform mehr wie die der Antike, sondern eine ausschließlich intellektuelle Angelegenheit. Unsere Konfessionen mit ihren zwar berechtigterweise altertümlichen Riten und Vorstellungsformen drücken ein Weltbild aus, welches zwar dem Mittelalter noch keine erheblichen Beschwerden verursachte,

wohl aber dem Menschen von heutzutage unverständlich geworden ist, obgleich ein tiefer Instinkt ihn immer noch veranlaßt, trotz des Konfliktes mit der modernen Weltanschauung, an Vorstellungen festzuhalten, welche, wenn wörtlich genommen, der Geistesentwicklung der letzten fünf Jahrhunderte nicht mehr gerecht werden. Dies geschieht offenkundigerweise, damit er nicht in den Abgrund nihilistischer Verzweiflung falle. Aber auch da, wo der Rationalist eine bloße Buchstabengläubigkeit und einen engbrüstigen Konkretismus glaubt kritisieren zu müssen, darf nie außer acht gelassen werden, daß die Konfessionen eine Lehre verkünden, deren Symbole, trotz anfechtbarer Interpretation, um ihres archetypischen Charakters willen, ein eigenes Leben besitzen. Infolgedessen ist ein intellektuelles Begreifen im allgemeinen keineswegs unerläßlich, sondern kommt nur dort in Frage, wo gefühlhafte Bewertung und intuitive Ahnung nicht genügen, d. h. bei denjenigen Menschen, für die der Intellekt in erster Linie überzeugende Kraft besitzt.

Nichts ist in dieser Hinsicht charakteristischer und symptomatischer als die Kluft zwischen *Glauben und Wissen*, die sich in neuerer Zeit aufgetan hat. Der Gegensatz ist schon so groß geworden, daß man von einer Inkommensurabilität der beiden Erkenntniskategorien und ihres Weltbildes sprechen muß. Und doch handelt es sich um eine und dieselbe empirische Welt, in der sich der Mensch vorfindet, denn auch die Theologie behauptet, daß sich ihr Glaube auf Tatsachen stütze, die in dieser uns bekannten Welt historisch wahrnehmbar geworden seien, nämlich daß Christus als wirklicher Mensch geboren sei, viele Wunder gewirkt und sein Schicksal erlitten habe, gestorben unter Pontius Pilatus und nach seinem Tode körperlich auferstanden sei. Sie verwirft sogar jede Tendenz, die Aussagen ihrer Urkunden etwa als Mythos und demgemäß als symbolisch zu verstehen, obschon neuerdings gerade von theologischer Seite der Versuch unternommen wurde — gewissermaßen als Konzession an den Standpunkt des Wissens — ihren Glaubensgegenstand zu «entmythologisieren», um allerdings an den entscheidenden Aussagen arbiträr haltzumachen. Es ist aber für den kritischen Verstand nur zu deutlich, daß der Mythos ein integrierender Bestandteil aller Religionen und darum im Prinzip überhaupt nicht ohne Beschädigung der Glaubensaussage auszuschließen ist.

Die Trennung von Glauben und Wissen ist ein *Symptom der Bewußtseinsspaltung*, welche den gestörten Geisteszustand der neueren Zeit charakterisiert. Es ist wie wenn zwei verschiedene Personen über denselben Tatbestand, jede unter ihrem individuellen Gesichtswinkel, Aussagen machten, oder wie wenn eine und dieselbe Person in zwei verschiedenen Geisteszuständen ein Bild ihrer Erfahrung entworfen hätte. Setzen wir an Stelle der einen Person die moderne Sozietät im allgemeinen, so ergibt es sich, daß letztere an einer geistigen Dissoziation, also an einer *neurotischen Störung* leidet. Demgegenüber hilft es nun gar nichts, wenn die eine

Partei stur nach rechts und die andere ebenso eigensinnig nach links zieht. Das geschieht in jeder neurotischen Psyche zu ihrem eigenen Leidwesen, und eben dieses Leiden führt sie zum Arzte.

Wie ich oben in aller Kürze aber allerdings mit einem Eingehen auf praktische Einzelheiten, welche meinen Leser vielleicht in Erstaunen versetzt haben, ausführte, muß sich der Arzt zu beiden Persönlichkeitshälften seines Patienten in Beziehung setzen, denn er kann nur daraus einen ganzen und vollwertigen Menschen zusammensetzen, nicht bloß aus einer Hälfte unter Unterdrückung der anderen. Das hat ja der Patient immer schon so getan, denn es war ihm das einzige Auskunftsmittel, welches die gegenwärtige allgemeine Anschauung ihm anbietet. Seine eigene individuelle Situation ist im Prinzip dieselbe wie die kollektive. Er ist ein sozialer Mikrokosmos, der die Eigenschaften der großen Sozietät in kleinstem Maßstab widerspiegelt, oder umgekehrt geht aus ihm als der kleinsten sozialen Einheit durch Summierung die kollektive Dissoziation hervor. Letzteres ist insofern das wahrscheinlichere, als der einzige unmittelbare Lebensträger die Einzelpersönlichkeit ist, während Gesellschaft und Staat konventionelle Ideen darstellen und Wirklichkeit nur beanspruchen können, insofern sie durch eine gewisse Anzahl von Individuen repräsentiert werden. Man hat es bisher nicht deutlich und gründlich genug bemerkt, daß unsere Zeit, trotz der Überhandnahme der Irreligiosität, mit der Errungenschaft des christlichen Zeitalters sozusagen erblich belastet ist, nämlich mit der *Herrschaft des Wortes*, jenes Logos, der die Zentralfigur des christlichen Glaubens darstellt. Das Wort ist wortwörtlich zu unserem Gott geworden und ist es geblieben, auch wenn wir das Christentum nur noch vom Hörensagen kennen. Wörter wie «Gesellschaft» und «Staat» sind dermaßen konkretisiert, daß sie beinahe personifiziert sind. Im Vulgärglauben ist der Staat, noch mehr als je ein König der Vorzeit, zum unerschöpflichen Spender aller Güter geworden, der Staat wird angerufen, verantwortlich gemacht, angeklagt usw. Die Gesellschaft wird zum Range eines obersten ethischen Prinzips erhoben, ja man traut ihr sogar schöpferische Fähigkeiten zu. Keiner scheint zu merken, daß die für eine gewisse Phase der historischen Geistesentwicklung nötige göttliche Verehrung des Wortes eine gefährliche Schattenseite hat. Im Augenblicke nämlich, wo das «Wort» durch jahrhundertelange Erziehung allgemeine Geltung erlangt, trennt es sich von seiner ursprünglichen Bindung an die göttliche Person. Es gibt dann eine ebenso personifizierte Kirche und — last not least — einen ebenso personifizierten Staat; der Glaube an das «Wort» wird zur Wortgläubigkeit, und das Wort selber zum infernaln Slogan, der jedes Betrugese fähig ist. Mit der Wortgläubigkeit, d. h. durch Propaganda und Reklame, wird der Bürger übers Ohr gehauen, werden politische Kuhhändler und Kompromisse gemacht, und die Lüge erreicht Ausmaße, welche die Welt bisher nie gekannt hat.

Damit ist das Wort, das ursprünglich eine Botschaft der Einheit der Menschen und ihrer Vereinigung in der Gestalt des einen großen Menschen war, in unserer Zeit die Quelle der Verdächtigung und des Mißtrauens aller gegen alle geworden. Die Wortgläubigkeit ist einer unserer schlimmsten Feinde, aber das Auskunftsmittel, das der Neurotiker immer wieder anruft, um den Gegner in seiner eigenen Brust zu überzeugen oder zum Verschwinden zu bringen. Man glaubt, man müsse es einem «nur sagen», was er tun «sollte», um auf den richtigen Weg zu kommen. Aber ob er es tun kann oder will, steht auf einem anderen Blatt geschrieben. Demgegenüber hat die ärztliche Kunst eingesehen, daß mit sagen, überreden, ermahnen, Ratschläge erteilen, nichts Tüchtiges erreicht wird. Der Arzt will und muß auch die Einzelheiten kennen und sich ein authentisches Wissen um das psychische Inventar seines Patienten erwerben. Er hat sich daher mit der Individualität des Kranken in Beziehung zu setzen und Kenntnis von seiner persönlichen und intimsten Geistesverfassung zu nehmen und zwar in einem Ausmaß, welches dasjenige des Pädagogen und sogar des «directeur de conscience» noch um ein gutes Stück übertrifft. Seine naturwissenschaftliche Objektivität, die nichts ausschließt, ermöglicht es ihm, seinen Patienten nicht nur als menschliche Persönlichkeit zu sehen, sondern auch als Anthropoiden, der seiner Körperlichkeit wie ein Tier verhaftet ist. Die naturwissenschaftliche Ausbildung hat das ärztliche Interesse veranlaßt, über den Umfang der bewußten Persönlichkeit hinaus sich in erster Linie mit der unbewußten Triebwelt, welche unter dem Bewußtsein verborgen liegt, zu beschäftigen, nämlich mit der *Sexualität* und dem *Machttrieb*, d. h. der Selbstbehauptung, entsprechend den moralischen Begriffen Augustins, der concupiscentia und der superbia. Der Zusammenstoß dieser beiden fundamentalen Triebe (Art- und Selbsterhaltung) im Individuum bilden die Quelle vieler Konflikte. Diese bilden daher ein Hauptobjekt der moralischen Beurteilung, deren Zweck es ist, Triebkollisionen soweit wie möglich auszuschalten.

Wie ich oben ausgeführt habe, besitzt der Trieb zwei hauptsächliche Aspekte, nämlich einerseits den des *dynamischen* Faktors und den des spezifischen *Sinnes* bzw. den des Getriebenseins und den der Intention. Es ist nun in hohem Maße wahrscheinlich, daß alle psychischen Funktionen des Menschen auf einer Triebgrundlage ruhen, wie dies bei den Tieren offenkundig der Fall ist. Bei letzteren nämlich läßt sich der Trieb als spiritus rector allen Verhaltens unschwer erkennen. Diese Beobachtung wird erst dort unsicher, wo eine gewisse *Lernfähigkeit* sich zu entwickeln beginnt, wie z. B. bei den höheren Affen oder beim Menschen. Hier unterliegt der Trieb infolge der Lernfähigkeit mannigfachen Modifikationen und Differenzierungen, die beim zivilisierten Menschen schließlich einen Zustand erzeugen, in welchem die Triebe eine derartige Aufspaltung erfahren, daß man mit einiger Sicherheit nur noch wenige

Grundtriebe in ihrer ursprünglichen Gestalt erkennen kann. Dies sind in erster Linie die beiden erwähnten Grundtriebe und ihre Derivate, mit denen sich die ärztliche Psychologie bisher beschäftigt hat. Es hat sich dabei herausgestellt, daß je weiter die Aufstellungen der Triebe verfolgt wurden, die Forschung auf Gestaltungen stieß, bei denen es unsicher wurde, welcher Triebgruppe sie hauptsächlich zuzuschreiben sind. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, hat der Erforscher des Machttriebes sogar den Zweifel ausgesprochen, ob eine scheinbar unzweifelhafte Äußerung des Sexualtriebes nicht besser als ein Machtarrangement zu erklären wäre, und Freud selber hat sich veranlaßt gesehen, neben dem überragenden Sexualtrieb auch die Existenz von «Ichtrieben» anzuerkennen, womit eine deutliche Konzession an den Adlerschen Standpunkt ausgesprochen ist. Bei dieser Unsicherheit ist es daher nicht erstaunlich, daß in der Mehrzahl von Fällen die neurotische Symptomatologie beinahe widerspruchslos durch beide Theorien erklärt werden kann. Diese Perplexität bedeutet nun keineswegs, daß etwa der eine oder der andere Standpunkt oder beide zusammen ein Irrtum wären. Beide sind vielmehr *relativ gültig* und erlauben daher, im Gegensatz zu gewissen einseitigen dogmatischen Neigungen, die Existenz und Konkurrenz noch anderer Triebe. Obschon, wie gesagt, die Frage der menschlichen Triebe keine einfache Sache ist, so geht man wohl nicht fehl mit der Annahme, daß z. B. die *Lernfähigkeit*, diese fast ausschließlich menschliche Eigenschaft, hauptsächlich auf dem schon in der Tierreihe vorkommenden *Nachahmungstrieb* beruhe. Es liegt in der Natur des Triebes, andere instinktive Tätigkeiten zu stören und eventuell zu modifizieren, was sich z. B. beim Gesang der Vögel, die andere Melodien zu adoptieren vermögen, beobachten läßt. Nichts entfremdet den Menschen von dem Grundplan seiner Instinkte mehr als seine Lernfähigkeit, welche sich als ein eigentlicher Drang zu fortschreitender Wandlung der menschlichen Verhaltensweisen entpuppt. Auf sie ist in erster Linie die Veränderung der Daseinsbedingungen und die Forderung neuer Anpassungen, welche die Zivilisation mit sich bringt, zurückzuführen. Damit ist sie auch die Quelle jener zahlreichen psychischen Störungen und Schwierigkeiten, welche die fortschreitende Entfernung des Menschen von seiner Instinktgrundlage, nämlich seine *Entwurzelung* und seine Identifikation mit der bewußten Kenntnis seiner selbst, nämlich mit dem Bewußtsein, unter Ausschluß des Unbewußten, verursacht. Diese Entwicklung bringt es natürlicherweise mit sich, daß der moderne Mensch sich selber nur insofern kennt, als er sich seiner selbst bewußt zu werden vermag. Dieses Vermögen hängt in hohem Maße von jenen Umweltsbedingungen ab, deren Kenntnis und Bewältigung Modifikationen seiner ursprünglichen instinktiven Tendenzen ihm nahelegten oder suggerierten. Sein Bewußtsein orientiert sich daher vorzugsweise an der Beobachtung und Erkenntnis der Umwelt, deren Eigenschaften er seine psychischen und

technischen Mittel anpassen muß. Die ihm dadurch gestellte Aufgabe ist so anspruchsvoll und deren Erfüllung so vorteilhaft, daß er sozusagen sich selber darob vergißt, d. h. seine ursprüngliche Instinktnatur aus den Augen verliert und die Auffassung, die er von sich selber hat, an die Stelle seines wirklichen Wesens setzt. Damit gerät er unbemerkt in eine Begriffswelt, in welcher die Produkte seiner Bewußtseinstätigkeit die eigentliche Wirklichkeit in fortschreitendem Maße ersetzen.

Die Trennung von seiner Instinktnatur führt den zivilisierten Menschen unweigerlich in den Konflikt zwischen Bewußtsein und Unbewußtem, Geist und Natur, Wissen und Glauben hinein, d. h. in eine Spaltung seines Wesens, die in jenem Moment pathologisch wird, in dem das Bewußtsein die Instinktnatur nicht mehr vernachlässigen oder unterdrücken kann. Die Anhäufung von Individuen, welche in diesen kritischen Zustand geraten sind, bringt eine Massenbewegung ins Rollen, welche der Anwalt der Unterdrückten zu sein vorgibt. Gemäß der vorherrschenden Bewußtseinstendenz, die Quelle aller Nöte in der Umwelt zu suchen, betrifft die Forderung äußere politisch-soziale Veränderungen, von denen unkritischerweise vorausgesetzt wird, daß sie auch das tiefer liegende Problem der Persönlichkeitsspaltung lösen würden. Daher kommt es, daß, wo diese Forderung erfüllt wird, sich politisch-soziale Umstände einstellen, welche, zwar in veränderter Gestalt, dieselben Nöte wiederbringen und dies unter Verlust jener geistigen und moralischen Werte, welche eine bloße Zivilisation zur Kultur erhöhen. Was in einem solchen Fall geschieht, ist zunächst eine einfache Umkehrung; das Untere kommt zuoberst, und der Schatten tritt an Stelle des Lichtes, und da ersterer immer etwas anarchisch und turbulent ist, so muß notgedrungenerweise die Freiheit des «befreiten» Unterdrückten drakonisch beschnitten werden. Der Teufel ist mit Hilfe Beelzebubs ausgetrieben. Dem ist unvermeidlicherweise so, weil die Wurzel des Übels überhaupt nicht angerührt wurde, sondern bloß die Gegenposition an den Tag gekommen ist.

Die kommunistische Revolution hat den Menschen in noch viel höherem Maße als die demokratische Kollektivpsychologie es tat, entwürdigt, indem sie ihm die Freiheit nahm und zwar im sozialen, moralischen und geistigen Sinn. Abgesehen von den politischen Schwierigkeiten ist dem Westen daraus auch ein großer psychologischer Nachteil erwachsen, der sich schon zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus unangenehm bemerkbar machte: Man kann nun mit Fingern auf den Schatten weisen; er ist jetzt deutlich jenseits der politischen Grenze beheimatet, und wir sind auf der Seite des Guten und erfreuen uns des Besitzes der richtigen Ideale. Hat nicht neuerdings ein bekannter Staatsmann gestanden, er habe keine Imagination im Bösen⁴⁾? Damit hat er im Sinne vieler die

⁴⁾ Seitdem diese Worte geschrieben wurden, ist dem lichten Bilde der Schatten auf dem Fuße gefolgt mit dem Husarenritt nach Ägypten.

Tatsache ausgedrückt, daß der westliche Mensch Gefahr läuft, seinen Schatten noch gänzlich zu verlieren, um sich mit seiner fiktiven Persönlichkeit und die Welt mit dem abstrakten Bilde, das der naturwissenschaftliche Rationalismus hervorgebracht hat, zu identifizieren. Damit verliert er den Boden unter den Füßen. Sein geistiger und moralischer Gegenspieler, der ebenso wirklich ist wie er, wohnt nicht mehr in der eigenen Brust, sondern jenseits der geographischen Trennungslinie, die jetzt nicht mehr eine äußere polizeiliche und politische Maßnahme darstellt, sondern immer bedrohlicher den bewußten vom unbewußten Menschen abspaltet. Das Denken und Fühlen verliert den inneren Gegensatz, und wo die religiöse Orientierung unwirksam geworden ist, da fällt nicht einmal ein Gott der Alleinherrlichkeit entfesselter psychischer Funktionen in den Arm.

Unsere Philosophie kümmert sich nicht um die Frage, ob der andere Mensch in uns, den wir vorerst nur mit dem Pejorativ «Schatten» bezeichnet haben, mit unseren bewußten Plänen und Absichten einverstanden sei. Sie weiß offenbar noch gar nicht, daß der Mensch einen wirklichen Schatten hat, dessen Existenz auf der ihm eigentümlichen Instinktnatur begründet ist. Die Dynamik sowohl als auch die Bilderwelt der Instinkte bilden ein Apriori, das niemand, ohne gefährliche Folgen zu riskieren, übersehen dürfte. Vergewaltigung oder Vernachlässigung des Instinktes hat peinliche Konsequenzen physiologischer und psychologischer Natur, zu deren Beseitigung ärztliche Hilfe in erster Linie angerufen wird. Seit mehr als einem halben Jahrhundert weiß man, bzw. könnte man wissen, daß es ein dem Bewußtsein gegenüberstehendes Unbewußtes gibt. Die ärztliche Psychologie hat hierfür alle nötigen empirischen und experimentellen Beweise erbracht. Es gibt eine unbewußte psychische Wirklichkeit, welche nachweisbar das Bewußtsein und dessen Inhalte beeinflußt. Trotzdem dies bekannt ist, hat man keine allgemeinen Schlüsse aus dieser Tatsache gezogen. Man denkt und handelt nach wie vor so, wie wenn man nicht zweifach, sondern einfach wäre. Infolgedessen kommt man sich als harmlos, vernünftig und human vor. Man denkt nicht daran seinen Motiven zu mißtrauen oder sich je die Frage vorzulegen, wie der innere Mensch sich zu dem verhält, was wir auf der äußeren Seite tun. Es ist in Wirklichkeit aber leichtsinnig, oberflächlich und sogar unvernünftig, weil psychisch unhygienisch, die Reaktion und Stellungnahme des Unbewußten zu übersehen. Man kann den Magen oder das Herz als unwichtig und verächtlich betrachten, das hindert aber nicht, daß Diätfehler und Überanstrengungen Folgen zeitigen, welche die Existenz des ganzen Menschen in Mitleidenschaft ziehen. Psychische Fehler und deren Folgen aber glaubt man mit Wörtern aus dem Weg räumen zu können, denn «psychisch» gilt soviel wie leere Luft. Trotzdem aber kann niemand leugnen, daß es ohne Psyche überhaupt keine Welt und erst recht keine Menschenwelt gäbe. Sozusagen alles hängt an der

menschlichen Seele und ihren Funktionen. Sie wäre unserer höchsten Aufmerksamkeit würdig, ganz besonders heutzutage, wo das Wohl und Wehe der Zukunft zugestandenermaßen weder von der Bedrohung durch wilde Tiere oder durch Naturkatastrophen noch von der Gefahr weltweiter Epidemien, sondern einzig und allein von *psychischen Veränderungen der Menschen* entschieden wird. Es braucht nur eine fast unmerkliche Gleichgewichtsstörung einiger führender Köpfe, um die Welt in Blut, Feuer und Radioaktivität zu tauchen. Die hiezu nötigen technischen Hilfsmittel sind ja beiderseits bereits vorhanden. Und gewisse bewußte Überlegungsprozesse, welche von keinem innern Gegenspieler kontrolliert sind, machen sich nur allzuleicht, wie man dies ja schon einmal am Musterbeispiel eines Führers gesehen hat. Das Bewußtsein des heutigen Menschen klebt noch derart an den äußern Objekten, daß er ausschließlich diese verantwortlich macht, wie wenn diese es wären, von denen die Entscheidung abhängt. Daß der psychische Zustand gewisser Individuen sich aber vom Verhalten der Objekte einmal emanzipieren könnte, daran denkt man viel zu wenig, trotzdem dergleichen Unvernünftigkeiten tagtäglich beobachtet werden und jedermann zustoßen können.

Die Verlorenheit des Bewußtseins in unserer Welt rührt in erster Linie vom Instinktverlust her und hat ihren Grund in der menschlichen Geistesentwicklung im Laufe des vergangenen Äons. Je mehr sich der Mensch der Natur bemächtigt hat, desto mehr stieg ihm die Bewunderung seines Wissens und Könnens in den Kopf und desto tiefer wurde seine Verachtung für das bloß Natürliche und Zufällige, d. h. das irrational Gegebene, inklusive die objektive Psyche, welche eben gerade das Bewußtsein nicht ist. Im Gegensatz nämlich zum Subjektivismus des Bewußtseins ist das Unbewußte objektiv, indem es sich hauptsächlich in der Form von widerstrebenden Gefühlen, Phantasien, Emotionen, Impulsen und Träumen manifestiert, die man allesamt nicht absichtlich macht, sondern von denen man objektiv befallen wird. Die Psychologie ist auch heute noch zum größten Teil die Wissenschaft der Bewußtseinsinhalte, insofern sie an kollektiven Maßstäben gemessen werden können. Die individuelle Seele aber, welche doch schließlich die einzig wirkliche ist, wurde zum zufälligen Randphänomen, und das Unbewußte, welches sich doch nur im wirklichen, d. h. irrational gegebenen Menschen manifestieren kann, wurde überhaupt ignoriert. Dabei handelt es sich nicht etwa nur um eine Unachtsamkeit oder um ein bloßes Nichtwissen, sondern um einen positiven Widerstand gegen die bloße Möglichkeit, daß neben dem Ich es noch eine zweite psychische Autorität geben könnte. Es erscheint dem Ich sogar als gefährlich, seine Monarchie anzuzweifeln. Der religiöse Mensch allerdings ist an den Gedanken gewöhnt, nicht Alleinherrscher in seinem Hause zu sein. Er glaubt, daß nicht er, sondern Gott in letzter Linie entscheide. Aber wie viele gibt es noch, die in Tat

und Wahrheit es wagen, den Willen Gottes entscheiden zu lassen, und wer geriete nicht in Verlegenheit, wenn er erklären müßte, inwiefern die Entscheidung von Gott selber herrühre?

Der religiöse Mensch, soweit sich dies durch die Erfahrung überhaupt feststellen läßt, steht unter dem unmittelbaren Einfluß einer Reaktion des Unbewußten. Er bezeichnet dieses Geschehen in der Regel als *Gewissen*. Da aber derselbe psychische Hintergrund auch Reaktionen anderer als moralischer Art hervorbringen kann, so mißt der Gläubige sein «Gewissen» am traditionellen ethischen Maßstab, somit an einer kollektiven Größe und wird darin von seiner Kirche aufs Nachhaltigste unterstützt. Solange das Individuum an seinem traditionellen Glauben festhalten kann, und die Zeitumstände keine stärkere Betonung der individuellen Autonomie verlangen, kann man sich mit der Situation zufrieden geben. Sobald aber, wie dies heute der Fall ist, der weltliche Mensch, der sich an äußeren Faktoren orientiert und seine religiöse Überzeugung verloren hat, in Massen auftritt, ändert sich die Sache erheblich. Der Gläubige gerät in die Defensive und muß sich in erhöhtem Maße von der Begründung seines Glaubens Rechenschaft geben. Denn jetzt ist er nicht mehr von der gewaltigen Suggestivkraft des consensus omnium getragen und empfindet die Schwächung der Kirche und die Exponiertheit ihrer dogmatischen Voraussetzungen. Demgegenüber empfiehlt ihm die Kirche vermehrten Glauben, wie wenn dieses donum gratiae vom Belieben des Menschen abhinge. Der Ursprungsort eines wirklichen Glaubens ist aber nicht das Bewußtsein, sondern die spontane religiöse Erfahrung, welche das gläubige Gefühl mit seiner unmittelbaren Beziehung zu Gott in Zusammenhang bringt.

Damit ist die Frage gestellt: Habe ich überhaupt religiöse Erfahrung und unmittelbare Beziehung zu Gott und damit jene Gewißheit, die mich als Einzelmenschen vor der Auflösung in die Masse bewahrt?

Die Selbsterkenntnis

Auf das Problem der religiösen Erfahrung gibt es nur dann eine positive Antwort, wenn der Mensch gewillt ist, die Forderung rigoroser Selbstprüfung und Selbsterkenntnis zu erfüllen. Führt er sein Vorhaben, das in der Reichweite seines Willens liegt, durch, so kann er dadurch nicht nur ein erhebliches Stück Wahrheit über sich selbst entdecken, sondern darüber hinaus hat er noch einen psychologischen Vorteil gewonnen: es ist ihm gelungen, sich selber einer ernsthaften Aufmerksamkeit und eines anteilnehmenden Interesses zu würdigen. Damit hat er gewissermaßen vor sich selber eine Erklärung der Menschenwürde unterschrieben und wenigstens einen ersten Schritt getan zur Annäherung an die Grundlage seines Bewußtseins, an das Unbewußte, das die uns zu-

nächst faßbare Quelle religiöser Erfahrung ist. Damit ist keineswegs gesagt, daß das, was als Unbewußtes bezeichnet wird, sozusagen mit Gott identisch oder an Stelle Gottes gesetzt sei. Es ist das Medium, aus welchem für uns die religiöse Erfahrung zu entspringen scheint. Welches die fernere Ursache solcher Erfahrung ist, dies zu beantworten liegt jenseits der menschlichen Erkenntnismöglichkeit. Die Erkenntnis Gottes ist ein transzendentes Problem.

Der religiöse Mensch genießt eines großen Vorteils hinsichtlich der Beantwortung der drohend über uns hängenden Zeitfrage: er hat wenigstens eine klare Idee von der Begründung seiner subjektiven Existenz in der Beziehung zu «Gott». Ich setze das Wort «Gott» in Anführungszeichen, um damit anzudeuten, daß es sich um eine anthropomorphe Vorstellung handelt, deren Dynamik und Symbolik durch das Medium der unbewußten Psyche vermittelt ist. Jedermann kann sich, wenn er nur will, wenigstens dem Entstehungsorte solcher Erfahrung annähern, ob er nun an Gott glaubt oder nicht. Ohne diese Annäherung kommt es nur in den seltensten Fällen zu jener wunderbaren Konversion, für welche das Damaskuserlebnis des Paulus der Prototyp ist. Daß es religiöse Erlebnisse gibt, braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Immer aber wird es fraglich bleiben, ob das, was menschliche Metaphysik und Theologie Gott oder Götter nennen, nun auch wirklich den Grund dieser Erfahrungen bilden. Diese Frage ist eigentlich müßig und beantwortet sich selber durch die subjektiv überwältigende Numinosität des Erlebnisses. Wer solches erlebt, ist *ergriffen* und deshalb überhaupt nicht in der Lage, fruchtlose metaphysische oder erkenntnistheoretische Betrachtungen darüber anzustellen. Das Allergewisseste bringt seine Evidenz mit sich und bedarf keiner anthropomorphen Beweistümer.

In Anbetracht der allgemeinen psychologischen Unwissenheit und Voreingenommenheit ist es geradezu ein Unglück, daß das die individuelle Existenz einzig begründende Erlebnis ausgerechnet in einem Medium, das des allgemeinen Vorurteils sicher ist, seinen Ursprung zu nehmen scheint. Wiederum hört man den Zweifel: «Was kann von Nazareth Gutes kommen?» Das Unbewußte wird, sofern es nicht geradezu als eine unter dem Bewußtsein angebrachte Abfallgrube gilt, wenigstens als «bloß animalische Natur» angesehen. Es ist in Wirklichkeit aber per definitionem von ungewisser Ausdehnung und Beschaffenheit, weshalb Mehr- oder Minderbewertung gegenstandslos sind und als Vorurteile außer Betracht fallen. Auf alle Fälle klingen solche Urteile komisch im Munde von Christen, deren Herr selber in einem Stalle zwischen den Haustieren auf der Streue geboren wurde. Es hätte wohl dem Geschmacke vieler besser entsprochen, wenn er im Tempel zur Welt gekommen wäre. In ähnlicher Weise erwartet der weltliche Massenmensch das numinose Erlebnis in der Massenversammlung, welche einen unendlich imposanteren Hintergrund darstellt, als die menschliche Einzelseele.

Und selbst kirchlich orientierte Christen teilen diesen verderblichen Wahn. Die von der Psychologie festgestellte Bedeutung, welche die unbewußten Vorgänge für das Zustandekommen des religiösen Erlebnisses besitzen, ist äußerst unpopulär, rechts ebenso wie links. Für ersteren Standpunkt ist das Entscheidende die dem Menschen von außen zugestoßene historische Offenbarung, für letzteren bedeutet dies Unsinn, und der Mensch hat überhaupt keine religiöse Funktion, es sei denn, er glaube an die Parteidoktrin, wo plötzlich die höchste Glaubensintensität ange-rufen wird. Zudem kommt, daß die verschiedenen Konfessionen ganz verschiedene Dinge behaupten, und trotzdem jede die absolute Wahrheit zu besitzen vorgibt. Heutzutage leben wir aber in *einer* Welt, und die Distanzen lassen sich nach Stunden und nicht mehr wie früher nach Wochen und Monaten messen. Exotische Völker haben aufgehört, Fremdarten zu sein, die man in Völkermuseen bestaunt. Sie sind zu unseren Nachbarn geworden, und was bisher zur Prägung des Ethnologen gehörte, wird unserer Zeit zum politischen, sozialen und psychologischen Problem. Schon fangen auch die weltanschaulichen Sphären an, sich gegenseitig zu durchdringen und die Zeit dürfte nicht mehr allzuferne liegen, wo die Frage der gegenseitigen Verständigung auch auf diesem Gebiete akut werden wird. Gegenseitige Verständlich-machung ist allerdings unmöglich ohne ein in die Tiefe gehendes Be-greifen des anderen Standpunktes. Die dazu nötige Einsicht wird Rück-wirkungen auf beide Seiten zur Folge haben. Die Geschichte wird zweifel-los über diejenigen hinweggehen, welche ihren Beruf darin erblicken, sich gegen diese unvermeidliche Entwicklung zu stemmen, so wün-schenswert und psychologisch notwendig es auch sein mag, am Wesent-lichen und Guten der eigenen Tradition festzuhalten. Trotz aller Ver-schiedenheit wird sich die Einheit der Menschheit gebieterisch zum Worte melden. Auf diese Karte hat ja die marxistische Doktrin bereits gesetzt, während der demokratische Westen noch mit Technik und Wirt-schaftshilfe durchzukommen glaubt. Der Kommunismus hat die enorme Wichtigkeit des weltanschaulichen Elementes und der Universalität der Grundprinzipien nicht übersehen. Die Gefahr der weltanschaulichen Schwächung teilen die exotischen Völker mit uns und sind auf dieser Seite ebenso verwundbar wie wir.

Die Unterschätzung des psychologischen Faktors wird sich voraus-sichtlich noch bitter rächen. Es wäre darum wirklich an der Zeit, mit unserer Rückständigkeit in dieser Hinsicht aufzuräumen. Vorerst wird es aber bei dem frommen Wunsche bleiben, denn die sich aufdrängende Forderung der Selbsterkenntnis ist äußerst unpopulär, scheint unange-nehm idealistisch zu sein, riecht nach Moral und beschäftigt sich schließ-lich mit jenem psychologischen Schatten, der womöglich geleugnet wird, und von dem wenigstens keiner gerne spricht. Die Aufgabe, die unserer Zeit gestellt ist, muß als fast unmöglich hart bezeichnet werden. Sie

stellt höchste Anforderungen an die «responsabilité», soll diese nicht wiederum zu einer «trahison des clercs» werden. Sie richtet sich in erster Linie an die Führenden und Einflußreichen, welche über die nötige Intelligenz verfügen, um die Situation unserer Welt zu begreifen. Man könnte von ihnen erwarten, daß sie mit ihrem Gewissen zurate gehen würden. Da es aber nicht nur um ein intellektuelles Begreifen, sondern auch um die moralische Schlußfolgerung geht, so besteht leider kein Anlaß, hier zu optimistisch zu sein. Die Natur geht bekanntlich mit ihren Gaben nicht dermaßen verschwenderisch um, daß sie zu einer hohen Intelligenz auch noch die Gaben des Herzens gesellt hätte. In der Regel fehlt, wo das eine vorhanden ist, das andere, und wo sich eine Fähigkeit vervollkommnet hat, ist es meist auf Kosten aller anderen gegangen. Ein besonders peinliches Kapitel ist darum gerade das Mißverhältnis von Intellekt und Gefühl, die sich erfahrungsgemäß schlecht vertragen. Es hat keinen Sinn, die Aufgabe, die unsere Zeit und Welt uns aufzwingt, etwa als moralische Forderung zu formulieren. Man kann bestenfalls die psychologische Weltlage bloß so verdeutlichen, daß sie auch von den Kurzsichtigen gesehen zu werden vermag und diejenigen Worte und Begriffe aussprechen, die auch Schwerhörige zu vernehmen imstande sind. Man darf auf das Vorhandensein von Verständigen und von Menschen guten Willens hoffen und darum nicht müde werden, jene Gedanken und Einsichten, deren es bedarf, immer wieder zur Sprache zu bringen. Schließlich kann sich auch die Wahrheit einmal ausbreiten und nicht nur die populäre Lüge.

Mit diesen Worten möchte ich meinem Leser nun die Hauptschwierigkeit, die ihm bevorsteht, vor Augen führen: Das Grauen, das von den Diktaturstaaten neuerdings über die Menschheit gebracht worden ist, bildet nichts anderes als den Gipfelpunkt all jener Scheußlichkeiten, deren sich unsere näheren und ferneren Ahnen schuldig gemacht haben. Angefangen mit den Grausamkeiten und Blutbädern unter christlichen Völkern, von denen die europäische Geschichte strotzt, hat der Europäer auch noch all das zu verantworten, was seine Koloniegründungen bei exotischen Völkern verbrochen haben. Wir sind in dieser Hinsicht aufs schwerste belastet. Daraus ergibt sich das Bild des allgemein menschlichen Schattens, das man nicht schwärzer malen kann. Das Böse, das sich im Menschen offenbart und ganz unzweifelhaft in ihm wohnt, ist von größtem Ausmaß, und es bedeutet demgegenüber fast eine Euphemie, wenn die Kirche von peccatum originale, der Erbsünde, die auf das relativ unschuldige Versehen Adams zurückgeführt wird, spricht. Der Fall ist viel schwererwiegend und wird in ungebührlicher Weise unterschätzt. Indem man allgemein der Meinung huldigt, der Mensch sei das, was sein Bewußtsein von sich selber weiß, hält man sich für harmlos und fügt so der Bosheit noch die entsprechende Dummheit hinzu. Man kann zwar nicht leugnen, daß furchtbare Dinge geschehen sind und noch ge-

schehen, aber es sind jeweils die anderen, die solches tun. Und insofern solche Taten der näheren oder ferneren Vergangenheit angehören, so versinken sie rasch und wohltätig im Meere der Vergessenheit, und jene Traumverlorenheit, die man als «Normalzustand» bezeichnet, kehrt wieder. Dazu steht nun in erschreckendem Gegensatz die Tatsache, daß nichts endgültig verschwunden und nichts wiederhergestellt ist. Das Böse, die Schuld, die tiefe Gewissensangst und die finstere Ahnung stehen da vor den Augen, die sie sehen wollen. Menschen haben es getan; ich bin ein Mensch, der teil hat an der menschlichen Natur und also bin ich es, der mitschuldig ist und in seinem Wesen unverändert und unverlierbar die Fähigkeit und die Neigung besitzt, Ähnliches jederzeit wieder zu tun. Wenn wir auch, juristisch gesehen, nicht dabei waren, um mitzutun, so sind wir doch, kraft unseres Menschseins, potentielle Verbrecher. Es hat uns in Wirklichkeit nur an der passenden Gelegenheit gefehlt, mit in den infernalischen Wirbel hinabgerissen zu werden. Keiner steht außerhalb des schwarzen Kollektivschattens der Menschheit. Ob nun die Untat um viele Generationen zurückliegt oder sich heute ereignet, sie bleibt das Symptom einer immer und überall vorhandenen Disposition, und man tut deshalb wohl daran, eine «Imagination im Bösen» zu besitzen, denn nur der Dumme kann die Voraussetzungen seiner eigenen Natur auf die Dauer außer acht lassen. Diese Fahrlässigkeit bildet sogar das beste Mittel, um ihn zu einem Instrument des Bösen werden zu lassen. Wie es dem Cholerakranken und seiner Umgebung nicht das geringste nützt, der Kontagiosität der Krankheit unbewußt zu sein, so hilft uns auch die Harmlosigkeit und Naivität nichts. Im Gegenteil sogar verführen sie zur Projektion des nicht eingesehenen Bösen in die «Anderen». Damit stärkt man die gegnerische Position aufs wirksamste, denn mit der Projektion des Bösen wandert auch die *Angst*, die wir vor dem eigenen Bösen zwar unwillig und heimlich empfinden, zum Gegner über und erhöht das Gewicht seiner Drohung um ein vielfaches. Überdies nimmt der Verlust der eigenen Einsicht uns die Fähigkeit, *mit dem Bösen umzugehen*. Hier stoßen wir sogar auf ein prinzipielles Präjudiz der christlichen Tradition, welches unserer Politik nicht geringe Schwierigkeiten bereitet. Man soll nämlich das Böse meiden und es womöglich weder berühren noch erwähnen. Denn es ist auch das «Ungünstige», das Tabuierte und Gefürchtete. Die apotropäische Haltung zum und die (wenn auch nur scheinbare) Umgehung des Bösen kommen einer schon dem primitiven Menschen eigentümlichen Neigung entgegen, das Böse zu meiden, nicht wahr haben zu wollen und wenn möglich über irgend eine Grenze abzuschieben, wie den alttestamentlichen Sündenbock, der das Böse der Wüste übergeben soll.

Wenn man sich der Einsicht, daß das Böse, ohne daß der Mensch es je gewählt hätte, in der menschlichen Natur selber sitzt, nicht mehr ent-

ziehen kann, so betritt es die psychologische Bühne als ein ebenbürtiger Gegenspieler des Guten. Diese Einsicht führt unmittelbar zu einem psychologischen Dualismus, welcher unbewußterweise bereits in der politischen Spaltung der Welt und in der noch unbewußteren Dissoziation des modernen Menschen selber präfiguriert und vorausgenommen ist. Der Dualismus entsteht nicht erst durch die Einsicht, sondern wir finden uns bereits in einem gespaltenen Zustand vor. Es wäre unerträglich zu denken, daß wir eine derartige Schuldhaftigkeit persönlich verantworten müßten. Deshalb zieht man es vor, bei einzelnen Verbrechern oder Gruppen von solchen das Übel zu lokalisieren, sich selber aber die Hände in Unschuld zu waschen und die allgemeine Potentialität zum Bösen zu ignorieren. Auf die Dauer wird sich aber diese Verharmlosung nicht aufrecht erhalten lassen, denn die Quelle des Übels liegt, wie die Erfahrung zeigt, im Menschen, wenn man nicht, in Übereinstimmung mit der christlichen Weltanschauung, ein metaphysisches Prinzip des Bösen postulieren will. Letztere Auffassung hat den großen Vorteil, eine allzu schwere Verantwortlichkeit vom menschlichen Gewissen abzuwälzen und sie dem Teufel zuzuschieben, in psychologisch richtiger Würdigung der Tatsache, daß der Mensch viel eher das Opfer seiner psychischen Konstitution, als der willkürliche Erfinder derselben ist. Wenn man in Betracht zieht, daß das Übel, welches unsere Zeit hervorgebracht hat, alles, das die Menschheit je gequält hat, in den Schatten stellt, so muß man sich in der Tat die Frage vorlegen, woher es komme, daß bei allen wohltätigen Fortschritten in Rechtsprechung, Medizin und Technik, bei aller Besorgtheit um Leben und Gesundheit ungeheuerliche Zerstörungsmittel erfunden wurden, welche leicht zum Untergang der Menschheit führen könnten.

Man wird nicht behaupten wollen, daß die Vertreter der neueren Physik allesamt Verbrecher seien, weil es ihre Bemühungen waren, jener besonderen Blüte des menschlichen Ingeniums, der Wasserstoffbombe, zur Entwicklung verholfen zu haben. Die Unsumme an Geist und geistiger Arbeit, welche der Aufbau der Nuklearphysik gefordert hat, ist von Männern geleistet worden, die sich mit größter Anstrengung und Aufopferung ihrer Aufgabe gewidmet haben und daher auch in Ansehung ihrer moralischen Leistung es ebenso wohl verdient hätten, die Urheber einer der Menschheit nützlichen und wohltätigen Erfindung zu sein. Wenn schon sozusagen der Schritt auf dem Wege zu einer bedeutenden Erfindung in einer bewußten Willensentscheidung bestehen mag, so spielt doch auch hier wie überall der spontane Einfall, d. h. die Intuition, eine wichtige Rolle. Mit anderen Worten das Unbewußte arbeitet mit und liefert öfters entscheidende Beiträge. Es ist also nicht die bewußte Bemühung allein, welche für das Resultat verantwortlich ist, sondern an irgend einer Stelle mischt sich das Unbewußte mit seinen schwer erkennbaren Zielen und Absichten hinein. Legt es einem eine Waffe in die

Hand, so zielt es auf Gewalttat irgendwelcher Art. Die Erkenntnis der Wahrheit ist die vornehmste Absicht der Wissenschaft, und, wenn in der Verfolgung des Dranges nach Licht sich eine immense Gefahr auftut, so hat man viel eher den Eindruck einer Fatalität als den einer Absichtlichkeit. Es ist nicht so, daß der Mensch von heutzutage größerer Bosheit fähig wäre als z. B. der antike oder der primitive. Er hat nur unvergleichlich wirksamere Mittel zur Hand, um seine Schlechtigkeit bestätigen zu können. So sehr sich sein Bewußtsein ausgeweitet und differenziert hat, so rückständig ist seine moralische Beschaffenheit geblieben. Das ist das große Problem, das sich heute zum Wort meldet. Die Vernunft allein genügt nicht mehr.

☛ Es läge zwar in ihrer Reichweite, Experimente von so höllischer Tragweite wie die Nuklearspaltung ihrer Gefährlichkeit wegen zu unterlassen. Aber die Angst vor dem Bösen, das man im eigenen Busen nicht sieht, wohl aber dem anderen um so eher zutraut, fällt allerorts der Vernunft in den Arm, obschon man weiß, daß der Gebrauch dieser Waffe das Ende unserer jetzigen Menschenwelt bedeuten könnte. Die Angst vor der allgemeinen Zerstörung mag uns zwar das Schlimmste ersparen, aber die Möglichkeit dazu wird trotzdem als finstere Wolke über unserem Dasein hängen, solange keine Brücke, die über die seelische und weltpolitische Spaltung hinwegführt, gefunden wird; eine Brücke, die ebenso sicher ist wie das Vorhandensein der Wasserstoffbombe. Wenn ein allgemeines Bewußtsein, daß alles Trennende auf der Spaltung der Gegensätze in der Seele beruht, entstehen könnte, so wüßte man, wo man wirklich angreifen könnte. Bleiben aber die an sich unbedeutenden, ja kleinsten und persönlichsten Regungen der einzelnen Seele so unbewußt und unbekannt wie bisher, so häufen sie sich ins Ungemessene und erzeugen Mächtegruppierungen und Massenbewegungen, welche sich einer vernünftigen Kontrolle entziehen und von niemand mehr zu einem guten Ende gehandhabt werden können. Alle direkten Anstrengungen in dieser Hinsicht sind daher so gut wie Spiegelfechtereien, deren Gladiatoren von der Illusion am allermeisten besessen sind.

Das Entscheidende liegt beim Menschen, der keine Antwort auf seinen Dualismus weiß. Dieser Abgrund hat sich mit den neuesten Ereignissen der Weltgeschichte sozusagen plötzlich vor ihm aufgetan, nachdem die Menschheit für viele Jahrhunderte in einem Geisteszustand dahingelebt hatte, welcher es als selbstverständlich voraussetzte, daß *Ein* Gott den Menschen als eine kleine Einheit nach seinem Bilde geschaffen hatte. In der Tat ist man sich auch heute noch der Tatsache so gut wie unbewußt, daß jeder einzelne ein Baustein in der Struktur der weltpolitischen Organismen ist und dementsprechend an deren Konflikt ursächlich Teil hat. Er weiß sich einerseits als ein mehr oder weniger bedeutungsloses Einzelwesen und kommt sich als Opfer unkontrollierbarer Mächte vor, andererseits aber hat er einen gefährlichen Schatten und Gegen-

spieler in sich, der als unsichtbarer Helfer in die finsternen Machenschaften der politischen Ungeheuer verwickelt ist. Es gehört zum Wesen politischer Körper, daß sie das Böse immer bei anderen sehen, ebenso wie der einzelne die fast unausrottbare Neigung hat, sich alles dessen, das er von sich nicht weiß und nicht wissen will, dadurch zu entledigen, daß er es dem anderen zuschiebt. Nichts wirkt auf die Gesellschaft mehr zertrennend und entfremdend, als diese moralische Bequemlichkeit und Verantwortungslosigkeit und nichts fördert das Verständnis und die Annäherung mehr, als wenn die gegenseitigen Projektionen zurückgezogen werden. Diese notwendige Korrektur erfordert *Selbstkritik*, denn man kann nicht dem anderen befehlen, seine Projektionen einzusehen. Er erkennt sie ja als solche nicht, ebensowenig wie man es selber tut. Man kann das Vorurteil und die Illusion nur dann erkennen, wenn man aus einem allgemeinen psychologischen Wissen heraus überhaupt bereit ist, an der unbedingten Richtigkeit seiner Annahmen zu zweifeln und dieselben sorgfältig und gewissenhaft mit den objektiven Tatsachen zu vergleichen. Komischerweise ist «Selbstkritik» in den marxistisch orientierten Staaten ebenfalls ein gebräuchlicher Begriff, der aber im Gegensatz zu unserer Auffassung der Staatsraison unterstellt ist, also dem Staate dienen muß, nicht aber der Wahrheit und Gerechtigkeit im Verkehre der Menschen unter sich. Die Vermassung hat keineswegs die Absicht, das gegenseitige Verständnis und die Beziehung der Menschen zueinander zu fördern, sondern sie erstrebt vielmehr die Atomisierung, d. h. die seelische Vereinsamung des Individuums. Je unbezogener die Individuen sind, desto mehr gewinnt die staatliche Organisation an Festigkeit und vice versa.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch in der demokratischen Welt die Distanz von Mensch zu Mensch viel größer ist, als es der öffentlichen Wohlfahrt dienlich ist oder gar dem seelischen Bedürfnis förderlich wäre. Es sind zwar vielerlei Bemühungen im Gange, allzu offensichtliche und hinderliche Gegensätze durch die idealistische Anstrengung einzelner zu überbrücken, indem an Idealismus, Enthusiasmus und ethisches Gewissen appelliert wird. Dabei vergißt man aber charakteristischerweise die unerläßliche Selbstkritik, nämlich die Beantwortung der Frage: Wer stellt die idealistische Forderung? Ist es nicht etwa einer, der seinen eigenen Schatten überspringt, um sich mit Begier auf ein idealistisches Programm zu stürzen, welches ihm ein willkommenes Alibi dem eigenen Schatten gegenüber verspricht? Wie viele Respektabilität und anscheinende Moralität gibt es, welche mit täuschendem Mantel eine sehr anders geartete innere Dunkelwelt verhüllen? Man möchte in dieser Hinsicht zuerst versichert sein, daß der, welcher von Idealismen spricht, selber ideal ist, damit seine Worte und Taten mehr seien als scheinen. Ideal sein ist aber unmöglich und bleibt darum in der Regel ein unerfülltes Postulat. Weil man hiefür im allgemeinen eine feine Witterung hat,

klingen die meisten gepredigten oder vordemonstrierten Idealismen etwas hohl und werden erst akzeptabel, wenn auch ihr Gegenteil zugegeben ist. Ohne dieses Gegengewicht überschreitet der Idealismus die Reichweite des Menschen, wird infolge seiner Humorlosigkeit ungläubhaft und entartet zum Bluff, wenn auch wohlgemeinterweise. Verblüffung eines anderen bedeutet illegitime Überwältigung und Unterdrückung, die nie zum Guten führen.

Einsicht in den Schatten führt zu jener Bescheidenheit, die zur Anerkennung der Unvollkommenheit notwendig ist. Es bedarf aber gerade dieser bewußten Anerkennung und Berücksichtigung, wo immer menschliche Beziehung hergestellt werden soll. Letztere beruht nicht auf der Differenzierung und Vollkommenheit, welche nämlich den Unterschied hervorheben oder den Gegensatz herausfordern, sondern vielmehr auf dem Unvollkommenen, Schwachen, dem Hilfe- und Unterstützungsbedürftigen, das Grund und Motiv der Abhängigkeit bildet. Das Vollkommene bedarf des anderen nicht, wohl aber das Schwache, das Anlehnung sucht und darum dem Partner nichts entgegenstellt, das ihn in eine untergeordnete Position drängt oder gar durch eine moralische Superiorität demütigt. Letzterer Fall tritt aber nur zu leicht dort ein, wo hohe Ideale eine zu deutliche Rolle spielen.

Überlegungen dieser Art darf man nicht etwa als überflüssige Sentimentalitäten auffassen. Die Frage der menschlichen Beziehungen und des inneren Zusammenhaltes unserer Gesellschaft ist dringlich in Anbetracht der Atomisierung des bloß zusammengepferchten Massenmenschen, dessen persönliche Beziehungen durch das allverbreitete Mißtrauen unterhöhlt sind. Wo Rechtsunsicherheit, Polizeibesitzung und Terror am Werke sind, fallen die Menschen der Vereinzelung anheim, was aber Zweck und Absicht des Diktaturstaates ist, denn er gründet sich auf die größtmögliche Anhäufung ohnmächtiger sozialer Einheiten. Dieser Gefahr gegenüber bedarf die freie Gesellschaft eines Bindemittels affektiver Natur, d. h. eines Prinzips, wie es etwa das der Caritas, der christlichen Nächstenliebe, darstellt. Aber gerade die Liebe zum Mitmenschen leidet am allermeisten infolge des durch Projektionen bewirkten Verständnismangels. Es liegt daher im höchsten Interesse der freien Gesellschaft, wenn sie sich aus psychologischer Einsicht um die Frage der menschlichen Beziehung kümmert, weil auf letzterer ihr eigentlicher Zusammenhang und somit auch ihre Stärke beruht. Wo die Liebe aufhört, beginnt die Macht, die Vergewaltigung und der Terror.

Mit diesen Überlegungen soll nicht etwa an den Idealismus appelliert, sondern bloß ein Bewußtsein der psychologischen Situation vermittelt werden. Ich weiß nicht, was schwächer ist, der Idealismus oder die Einsicht des Publikums; ich weiß nur, daß es vor allem Zeit braucht, um seelische Veränderungen, von denen man einigen Bestand erhofft, herbeizuführen. Langsam dämmernde Einsicht scheint mir darum von dauer-

hafterer Wirkung zu sein als ein augenblicklich aufflackernder Idealismus, der nicht lange vorzuhalten verspricht.

Die Bedeutung der Selbsterkenntnis

Was unserer Zeit größtenteils noch als «Schatten» und als die Minderwertigkeit der menschlichen Psyche vorkommt, enthält mehr als bloß Negatives. Schon die bloße Tatsache, daß man durch die Selbsterkenntnis, d. h. durch die Erforschung der eigenen Seele auf die Instinkte und ihre Bilderwelt stößt, könnte ein Licht werfen auf die in der Seele schlummernden Kräfte, derer man allerdings selten gewahr wird, solange alles wohl steht. Es handelt sich um Möglichkeiten von größter Dynamik, und alles hängt an der Vorbereitung und Einstellung des Bewußtseins, ob der Einbruch solcher Kräfte und der mit ihnen verbundenen Bilder und Anschauungen sich in die Richtung eines Aufbaues oder in die der Katastrophe wendet. Der Arzt scheint der einzige zu sein, der aus Erfahrung weiß, wie prekär es um die psychische Vorbereitung des heutigen Menschen steht, denn er ist auch der einzige, der sich gezwungen sieht, in der Natur des Einzelmenschen jene hilfreichen Kräfte und Vorstellungen aufzusuchen, welche es diesem von jeher ermöglicht haben, den richtigen Weg durch Finsternis und Gefahr zu finden. Bei dieser, vor allem Geduld erfordernden Arbeit kann er sich auf kein traditionelles «sollte» und «müßte» berufen, womit man dem anderen die Mühe überläßt und sich selber mit der billigen Rolle des Ermahnenden begnügt. Jedermann weiß zwar, wie nutzlos die Predigt von den wünschenswerten Dingen ist, aber die allgemeine Hilflosigkeit in dieser Situation ist so groß und die Forderung so hart, daß man lieber den alten Fehler wiederholt, statt sich den Kopf an einem subjektiven Problem zu zerbrechen. Und überdies handelt es sich ja jeweils nur um ein einzelnes Individuum und nicht um 100 000, wo es sich der Mühe lohnen würde, obschon man weiß, daß nichts geschehen ist, wenn der einzelne sich nicht wandelt.

Die Wirkung auf alle Individuen, die man erzielen möchte, kann auch in Hunderten von Jahren nicht eintreten, denn die geistige Veränderung der Menschheit erfolgt fast unmerklich im langsamen Schritt der Jahrtausende und läßt sich durch keine rationalen Überlegungsprozesse beschleunigen oder aufhalten, geschweige denn innerhalb einer Generation bewerkstelligen. Was aber in unserer Reichweite liegt, das ist die Wandlung in einzelnen, welche Gelegenheit haben oder sich schaffen, in ihrem engeren oder weiteren Umkreis andere ähnlich Gesinnte zu beeinflussen. Ich meine damit nicht etwa ein Überreden oder Predigen, sondern vielmehr die Erfahrungstatsache, daß einer, der sich Einsicht in sein eigenes Tun und damit einen Zugang zum Unbewußten gefunden hat, unabsichtlich eine Wirkung auf seine Umgebung ausübt. Die Vertiefung und Er-

weiterung des Bewußtseins erzeugt jene Wirkung, welche die Primitiven als «mana» bezeichnen. Es ist dies ein unwillkürlicher Einfluß auf das Unbewußte anderer, gewissermaßen ein unbewußtes Prestige, das allerdings nur solange seinen Effekt behält, als es nicht durch Absichtlichkeit gestört wird. Die Bemühung zur Selbsterkenntnis ist auch insofern nicht aussichtslos, als ein bis jetzt gründlichst übersehener Faktor existiert, welcher unserer Erwartung entgegenkommt; das ist der *unbewußte Zeitgeist*, der die Einstellung des Bewußtseins kompensiert und ahnungsweise die zukünftigen Veränderungen vorausnimmt. Ein in dieser Hinsicht deutliches Beispiel gibt die moderne Kunst, die unter dem Anschein eines ästhetischen Problems eine psychologische Erziehungsarbeit am Publikum vollzieht, nämlich eine Auflösung und Zerstörung der bisherigen ästhetischen Anschauung, des Begriffes des formal Schönen und des inhaltlich Sinnvollen. Die Gefälligkeit des künstlerischen Bildes wird ersetzt durch kalte Abstraktionen subjektivster Natur, welche der naiven und romantischen Sinnenfreudigkeit mit ihrer verpflichtenden Liebe zum Objekt in brüsker Weise die Türe vor der Nase zuschlägt. Damit ist laut und weltweit verkündet, daß sich der prophetische Geist der Kunst von der bisherigen Bezogenheit auf das Objekt ab- und dem vorerst dunkeln Chaos subjektiver Voraussetzungen zugewandt hat. Bis jetzt hat allerdings die Kunst — soweit wir dies zu beurteilen vermögen — unter der Decke der Finsternis das noch nicht entdeckt, was alle Menschen zusammenhalten und ihrer seelischen Ganzheit Ausdruck geben könnte. Indem zu diesem Ende aber Reflexion unerläßlich zu sein scheint, so könnte es wohl der Fall sein, daß diese Entdeckungen anderen Erfahrungsgebieten vorbehalten sind. Große Kunst hat bis jetzt noch immer ihre Befruchtung aus dem Mythos geschöpft, d. h. aus jenem unbewußten Symbolprozeß, der sich durch Äonen fortsetzt und als ursprünglichste Manifestation des menschlichen Geistes auch die Wurzel aller zukünftigen Schöpfung sein wird. Die Entwicklung der modernen Kunst mit ihrer anscheinend nihilistischen Auflösungstendenz ist als Symptom und Symbol einer Weltuntergangs- und Welterneuerungsstimmung, wie sie für unsere Zeit charakteristisch ist, zu begreifen. Diese Stimmung macht sich ja überall bemerkbar, politisch, sozial und philosophisch. Wir leben im Kairos für den «Gestaltwandel der Götter», d. h. der grundlegenden Prinzipien und Symbole. Dieses Anliegen unserer Zeit, welches wir wahrhaftig nicht selber bewußt gewählt haben, bildet den Ausdruck des sich wandelnden inneren und unbewußten Menschen. Von dieser folgenschweren Veränderung werden sich die kommenden Generationen Rechenschaft geben müssen, wenn die Menschheit sich vor der drohenden Selbstzerstörung durch die Macht ihrer Technik und Wissenschaft retten will.

Wie zu Beginn des christlichen Äons, so stellt sich auch heute wieder das Problem der allgemeinen moralischen Rückständigkeit, welche sich

der modernen, wissenschaftlichen, technischen und sozialen Entwicklung als nicht adäquat erweist. Zuviel steht auf dem Spiel und zuviel hängt heute offensichtlich von der psychologischen Beschaffenheit des Menschen ab. Ist er der Versuchung, sich seiner Macht zur Inszenierung eines Weltunterganges zu bedienen, gewachsen? Ist er sich bewußt, auf was für einem Wege er sich befindet, und welche die Schlußfolgerungen sind, die er aus der Weltlage und seiner eigenen seelischen Situation ziehen müßte? Weiß er, daß er den lebenserhaltenden Mythos vom inneren Menschen, den das Christentum für ihn aufbewahrt hat, im Begriffe steht zu verlieren? Vergegenwärtigt er es sich, was auf ihn wartet, wenn diese Katastrophe eintreten sollte? Kann er sich überhaupt vorstellen, daß dies eine Katastrophe bedeuten würde? Und weiß schließlich der einzelne, daß er das Zünglein an der Waage ist?

Glück und Zufriedenheit, seelisches Gleichgewicht und Sinn des Lebens kann nur der einzelne erfahren, nicht aber ein Staat, der einerseits an sich nichts ist als eine Konvention unter selbständigen Individuen und andererseits droht übermächtig zu werden und den Einzelmenschen zu erdrücken. Der Arzt gehört wohl zu denen, die am meisten um die Bedingungen der seelischen Wohlfahrt, von der in der sozialen Summierung so unendlich viel abhängt, weiß. Die sozialen und politischen Zeitumstände sind gewiß von beträchtlicher Bedeutung, aber sie werden in ihrer Wichtigkeit für das Glück und Unglück des Individuums maßlos überschätzt, insofern sie für die allein entscheidenden Faktoren gehalten werden. Alle Zielsetzungen in dieser Hinsicht leiden an dem Fehler, daß sie die Psychologie des Menschen, für den sie doch bestimmt sein sollen, übersehen und sehr oft nur seinen Illusionen förderlich sind.

Es sei darum einem Arzte, der während eines langen Lebens sich mit den Ursachen und den Folgen seelischer Störungen beschäftigt hat, gestattet, zu den Fragen, welche die gegenwärtige Weltlage aufwirft, in aller Bescheidenheit, die ihm als einem einzelnen auferlegt ist, seine Meinung zu äußern. Ich bin zwar weder von einem allzugroßen Optimismus angespornt noch von hohen Idealen begeistert, sondern bloß bekümmert um das Schicksal, das Wohl und Wehe des einzelnen Menschen, jener infinitesimalen Einheit, von der eine Welt abhängt, jenes individuellen Wesens, in dem — wenn wir den Sinn der christlichen Botschaft richtig vernehmen — sogar Gott sein Ziel sucht.